

DJF-Quarterly ⁰² 2005

独日平和フォーラム



Liebe Mitglieder des Deutsch-Japanischen Friedensforums,

liebe Leserinnen und Leser!

die Tagespresse widmet sich in diesen Wochen zwei zeitlich von einander entfernten Themen: Den Atombomben auf zwei japanische Städte und zwei aktuellen Proliferationskonflikten. Von den drei EU-Staaten, die mit dem Iran verhandeln, sind zwei Nuklearmächte, von den mit Nordkorea verhandelnden Staaten sind es sogar drei. Wenn es nicht so unangemessen harmlos klänge, würde man sagen „da wird der Bock zum Gärtner gemacht“. Das offenbare Problem des Atomwaffensperrvertrags ist in zwei schillernden Artikeln des „Vertrages über die Nichtverbreitung von Kernwaffen“ angelegt, in den Artikeln 4 und 6. Wir geben hier von Artikel 4 die erste Hälfte wieder und den vollständigen Artikel 6. Macht Euch bitte selbst ein Bild:

„Art. IV. (1) Dieser Vertrag ist nicht so auszulegen, als werde dadurch das unveräußerliche Recht aller Vertragsparteien beeinträchtigt, unter Wahrung der Gleichbehandlung und in Übereinstimmung mit den Artikeln I und II die Erforschung, Erzeugung und Verwendung der Kernenergie für friedliche Zwecke zu entwickeln.

(2) Alle Vertragsparteien verpflichten sich, den weitestmöglichen Austausch von Ausrüstungen, Material und wissenschaftlichen und technologischen Informationen zur friedlichen Nutzung der Kernenergie zu erleichtern, und sind berechtigt daran teilzunehmen.

(...)

Art. VI. Jede Vertragspartei verpflichtet sich, in redlicher Absicht Verhandlungen zu führen über wirksame Maßnahmen zur Beendigung des nuklearen Wettrüstens in naher Zukunft und zur nuklearen Abrüstung sowie über einen Vertrag zur allgemeinen und vollständigen Abrüstung unter strenger und wirksamer internationaler Kontrolle.“

Zur vorliegenden Ausgabe: Im ersten Beitrag gibt Friedemann Hottenbacher einen atmosphärischen Bericht über prominenten Besuch aus Hiroshima. Zustandekommen und Verlauf dieses Ereignisses waren zum größten Teil das Werk von IPPNW (deutsche Sektion) und DJF Berlin. Im Anschluss an die Fortsetzung des Berichtes über das Manhattan-Projekt folgen eine Besprechung von Karlschs Buch „Hitlers Bombe“ und ein Beitrag zu einem Thema, das rund um den 8. Mai in den Medien war - der Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung. Der obligatorische ADiA-Bericht kommt wieder aus Sapporo. Last but not least drucken wir unsere Grußbotschaft an die TeilnehmerInnen einer Veranstaltung von Makoto Oda am 14. 8. 2005, dem 60. Jahrestag der Bombardierung von Osaka – ein Tag vor der Kapitulation Japans.

Die Redaktion

Editorial	2
A Day with Mayor Akiba and Chairman Asano	3
Das Manhattan Projekt - Teil 3	7
„Hitlers Bombe“ - Buchbesprechung	15
Wer Bunker baut wirft Bomben.....	19
ADiA - Ai no Sato Support Center - 2. Bericht	26
A message from Berlin	35
Impressum	36

Dieser Ausgabe liegen die englischen Fassungen der Friedenserklärungen 2005 der Bürgermeister von Hiroshima und Nagasaki bei.

Das Foto auf der Titelseite zeigt den Radiologen Dr. Takashi Nagai (1908 bis 1951). Seine zum Teil auf dem Krankenbett geschriebenen Bücher, wie „Die Glocken von Nagasaki“, zählen zu den ersten detaillierten Berichten über die Atombombe. In der nächsten Ausgabe drucken wir einen biographischen Bericht über Nagai.

A Day with Mayor Akiba und Chairman Asano

Friedemann Hottenbacher

Der Bürgermeister und der Parlamentspräsident Hiroshimas zu Besuch in Berlin

10:00 Uhr Hotel Albrechtshof.

Bürgermeister Tadatoshi Akiba, stehend in der Hotellobby, umringt von einer Gruppe Männern, darunter Herbert Schmalstieg, Oberbürgermeister von Hannover, Peter Seyfried, Bürgermeister von Mutlangen, Stephan Kolb, International Physicians for the Prevention of Nuclear War (IPPNW). Angeregte Unterhaltung auf Englisch, entspannte Atmosphäre, Lachen. Am anderen Ende an der Hotelbar, ein älterer Herr, rauchend. Präsident des Abgeordnetenhauses von Hiroshima, Tadamasa Asao. Zwei japanische junge Männer schwirren herum, Assistenten Kenji Fujioka und Yasuyuki Yakushiji.

Zwei Welten stehen an diesem Morgen nebeneinander, doch nur scheinbar. Der weltgewandte, anglophile Professor der Mathematik, parteiloser Bürgermeister von Hiroshima und Präsident der Mayors for Peace, daneben der Repräsentant eines bürokratischen Mikrokosmos, ein Veteran der japanischen Lokalpolitszene mit allen ihren althergebrachten informellen Strukturen, Teil des provinziell-parteilpolitischen Machtapparates. Zwei Welten, die offenbar zusammen existieren müssen, wie sich im Weiteren zeigen soll.



Dr. Akiba, Präsident der TFH Berlin Dr. Thümer

Xanthe Hall von IPPNW, Koordinatorin des Akiba-Besuchs, bläst zum Abmarsch. Fototermin vor dem Roten Rathaus mit einer Gruppe Jugendlicher und Bürgermeister Akiba. Zurück im Hotel bleiben Chairman Asao und Assistent Yakushiji. Zeit für eine weitere Zigarette. Zeit, die Übersetzung der Rede Asaos für die Pressekonferenz gleich zu besprechen. Asao wird sich in seiner kurzen Ansprache für die Gelegenheit bedanken, als Repräsentant der Stadt, die als einzige das Grauen einer Atombombe erleben musste, in Berlin sprechen zu dürfen. Er wird die Ereignisse des 6.8.1945 beschreiben, die Folgeerscheinungen skizzieren, er wird darauf hinweisen, dass immer noch auf der ganzen Welt Atomwaffen lagern. Und er wird an das unermüdliche Bemühen der Stadt Hiroshima und ihrer Menschen erinnern, ihren Appell an die Weltgemeinschaft und Einsatz für die Abschaffung von Atomwaffen.



Dr. Akiba, Dr. Thümer, Chairman Asao, Friedemann Hottenbacher



11:00 Uhr Pressekonferenz im Bundespresseamt.

Vom Hotel sind es nur ein paar Minuten zu Fuß. Die Gruppe um Akiba ist bereits eingetroffen. Asao wird ein wenig unruhig. Er will eine spontane Änderung seines Skriptes. Äußerst untypisch für einen japanischen Politiker. Asao ist selbst Hibakusha. Als Kind hat er den A-Bomben-Abwurf überlebt, weil er zufällig wenige Kilometer außerhalb des Epizentrums war. Diese sehr spontanen und persönlichen Sätze geben seiner Rede eine ganz neue Bedeutung.



Im Panel sitzen neben Asao und Akiba Oberbürgermeister Schmalstieg, Vize-Präsident von Mayors for Peace und Stephan Kolb, Vorsitzender der IPP-NW Deutschland. Nach Asao's Ansprache geht das Wort an Akiba. Er zeigt Bilder der Verwüstung aus Hiroshima und bezieht sich dabei auf die Schilderungen, die der Zeitzeuge Asao zuvor abgegeben hat. Dann folgt in fließendem Englisch, mit Humor gespickt, sein flammendes Plädoyer für die Sache der Mayors for Peace. Je größer die Zahl der Bürgermeister wird, die sich diesem Bündnis anschließt, desto höher der Druck, der unter anderem auch auf die Vereinten Nationen ausgeübt werden kann. Denn im Mai ist es soweit: Dann wird in New York über die Revision des Nichtverbreitungspaktes beraten. In Brüssel, wo er gerade herkomme, so Akiba, hätte sich spontan eine Vielzahl von Bürgermeistern der Bewegung angeschlossen. Auch in Deutschland sind – und das sei vor allem auch Oberbürgermeister Schmalstieg und Bürgermeister Seyfried zu verdanken – zusätzlich 50 Bürgermeister dazugestoßen. Ein Wettrennen, so feixt Akiba, das sich lohne anzuheizen...

Schon bei diesem Auftritt wird deutlich, worin der Erfolg von Akibas Tour durch die Hauptstädte der Welt liegt. Es ist die Mischung aus Humor und Eloquenz, beiläufigem Charme, tiefer Friedensüberzeugung, Klarheit der Gedanken und Zielstrebigkeit, dessen Wirkung sich kaum ein Zuhörer entziehen kann.

12:30 Uhr TFH Berlin.

Empfang durch Studenten, den Präsidenten der Universität Dr. Thümer und Eugen Eichhorn als Initiator der Hiroshima Nagasaki Peace Study Courses. Begrüßung des Präsidenten, kurzes Grußwort durch Asao, kleine Rede von Akiba, der selbst in den USA als Mathematik-Professor vor Studenten stand. Akiba betont die Rolle, die die Studenten eines Tages als Entscheidungsträger der Gesellschaft einnehmen werden – und lobt die Bemühungen der TFH, insbesondere von Eugen Eichhorn, durch die Einführung der Hiroshima Nagasaki Peace Study Courses den Horizont der Studenten zu weiten und zur Übernahme von Verantwortung zu motivieren.



Nach einer kurzen Diskussion folgt die Überreichung von Gastgeschenken, einen aus Silber gegossenen Kranich für den Präsidenten, jeweils eine Krawatte mit dem TFH Logo für Asao und Akiba. Asao lässt es sich nicht nehmen, die Krawatte gegen seine eigene auszutauschen – und so zum mittlerweile eröffneten Büffet zu schreiten. Eine kleine Festveranstaltung, der hohe Besuch aus Hiroshima ein Höhepunkt nach zwei Semestern Friedensunterricht an der TFH.

14:00 Uhr Berliner Abgeordnetenhaus.

Empfang bei Walter Momper, dem Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses. Kurzer Phototermin auf der Treppe des Landtages, dann Kaffeerunde im Besprechungszimmer. Die Atmosphäre, am Anfang noch etwas gedämpft, wird zunehmend entspannter und herzlicher. Akiba weiß wieder einmal, das Eis zu brechen. Ihn habe schon immer der rote Schal imponiert, Walter Mompers Trade Mark, vor allem zu Zeiten des Mauerfalls. Seit dem trage auch er immer einen roten Schal (was sich bei der Verabschiedung bestätigen sollte...). Akiba, aber auch Oberbürgermeister Schmalstieg geben sich Mühe, das Prinzip der Mayors for Peace zu erläutern und um die Teilnahme Mompers an der UN Konferenz im Mai in New York zu werben. Durch die Dynamik des Gesprächs - und das scheint das Geheimnis aller Akiba-Auftritte zu sein - steigt die Anteilnahme Mompers an der Sache, praktische Unterstützung seitens des Senats für die Konferenz der deutschen Mayors for Peace wird zugesagt, die New York Reise zur UN-Konferenz, wegen Terminschwierigkeiten bereits abgeschrieben, noch einmal überdacht. Zufriedenheit bei den Teilnehmern und ab zum nächsten Termin, dem politisch wahrscheinlich bedeutsamsten.



Dr. Borchert, Bürgermeister von Mutlangen Seyfried, E. Eichhorn, Dr. Akiba, Dr. Thümer (v. l. n. r.)

15:30 Außenministerium.

Der letzte und entscheidende Termin des Tages, die Audienz bei Staatssekretärin Kerstin Müller. Die Delegation ist bereits sichtlich ermüdet. Dass dabei nichts von der Entschlossenheit verloren gegangen ist, zeigt der Verlauf des Gespräches. Ohne große Umschweife und mit einer noch größeren Eindringlichkeit als zuvor trägt Akiba sein Anliegen – ausdrücklich auch stellvertretend für die Bürger von Hiroshima – vor: Die Nichtverbreitung und die Abschaffung aller Atomwaffen auf der Welt.

Akibas zeitweise durchaus emotionale Ausführungen über die Situation Hiroshimas zeigen ihre Wirkungen bei Kerstin Müller. Sichtlich bewegt erzählt sie, dass ihre Beweggründe, der Friedensbewegung beizutreten und letztendlich auch in die Politik zu gehen, Hiroshima und Nagasaki waren.

Sie versichert Akiba, dass sie voll und ganz hinter seinen Zielen und seinem Engagement stehe und dankt ihm für seinen Einsatz.



Als das Gespräch auf den deutschen politischen Beitrag kommt, gelingt es der Staatssekretärin jedoch, sich hinter politischen Formeln zurückzuziehen. Deutschland tue genug, daneben sei es im europäischen Prozess eingebunden, in dem verschiedene Positionen die Handlungsspielräume einschränken.

Auf konkrete Bitten der Delegation, maßgeblich durch IPPNW Vertreter Stephan Kolb und Xanthe Hall sowie Regina Hagen von INESAP geäußert, reagieren Kerstin Müller und ihre Mitarbeiter erstaunlich positiv. Es werde dafür gesorgt, dass die offizielle Delegation zur UN-Konferenz zur Revision des Atomwaffensperrvertrages in New York im Mai hochrangig ist, ein NGO-Vertreter soll als Sachverständiger mit in die Delegation aufgenommen werden und während der Konferenz sollen Unterlagen an die NGO Vertreter herausgegeben werden.



*Oberbürgermeister von Hannover
Schmalstieg (rechts)*

Die Delegation ist zufrieden. Erschöpft begeben sich alle ins Hotel. Akiba wirkt wie ein müder Kämpfer. Auch für Asao war es ein langer Tag, obwohl oder gerade weil er nicht viel in Erscheinung treten musste. Die Gespräche liefen überwiegend auf Englisch. Trotzdem scheint es für Akiba von Bedeutung, sich der Unterstützung seiner Volksvertreter in Form des Parlamentspräsidenten Asao bewusst sein zu können.

Während Akiba sich im Hotelzimmer ausruht, geht es mit Chairman Asao und den beiden Assistenten zum Shoppen. KaDeWe, deutsches Porzellan für die Ehefrauen, französische Taschen für die Töchter. Bis zum abschließenden Essen im Guggelhof sind es noch ein paar Minuten. Dann wird Asao gemeinsam mit Akiba zwischen all den beteiligten Gruppen sitzen, zwischen IPPNW und Greenpeace, INESAP und Aktion Völkerrecht, Schülergruppen und Friedensforum. Der Weltmann und der Lokalpolitiker, die NGOs und Initiativen, gemeinsam für den Frieden.



Das Manhattan Projekt

(Teil 3)

Eugen Eichhorn

Script zum Hiroshima & Nagasaki Peace Study Course
an der TFH Berlin

Fortsetzung aus Quarterly 01-2005

Das Jahr 1941 oder Ein britischer Geheimbericht

im Vorfeld des Manhattan Projekts.

Prolog

Im Kriegsjahr 1941 sind drei Ereignisse von herausragender Bedeutung: Die Deutsche Wehrmacht marschiert am 22. Juni in die UdSSR ein. Am 7. Dezember greift die japanische Luftwaffe die in Pearl Harbor ankernden Schiffe der amerikanischen Pazifikflotte an. Das dritte Ereignis schildert Rhodes so:

... Unter dem Befehl des Generals Georgi Shukow starteten [am 6. Dezember 1941] sowjetische Truppen auf einer gut 350 Kilometer langen Front die Gegenoffensive gegen die nur 50 Kilometer von Moskau entfernten, in Schnee und 37 Grad Kälte erstarrten deutschen Truppen. „Genauso wie das unvergleichliche Schlachtengenie, das ein Jahrhundert vor ihm den gleichen Weg gegangen war“, schreibt Churchill unter Hinweis auf Napoleon Bonaparte, „mußte Hitler jetzt erkennen, was der russische Winter bedeutet.“ Schukows hundert Divisionen – „im Gegensatz [zu den Verbänden der Wehrmacht] vorzüglich für den Winterkrieg ausgerüstete, gut genährte, frische Sibirier“ – wurden zu einer bösen Überraschung für die Deutschen. „Der Winter war angebrochen, und ein langer Krieg [war] jetzt gewiß“ (405)

Offenbar ist das Jahr 1941 das Jahr, in dem die US-Administration die Machbarkeit von Atombomben erkannte. Ich möchte diese Aussage präzisieren. Zunächst jedoch präzisiere ich „die US-Administration“. Dies waren der Leiter des *National Defense Research Council* (NDRC), James Bryant Conant und der Leiter des *Office of Scientific Research and Development* (OSRD), Vannevar Bush. Council und Office, beides Geschöpfe von Vannevar Bush, waren zu diesem Zeitpunkt junge, ja brandneue Einrichtungen. Das zuerst genannte datiert von 1940 diente dem Zweck, das Briggs'sche Uran-Komitee zu umgehen, das über keinen eigenen Etat verfügte und zu langsam arbeitete. Bush war sein erster Leiter. Als er feststellte, dass das Council zwar die Wissenschaft voranbrachte, jedoch die technische Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in die Kompetenz anderer Regierungsstellen fiel, erwirkte er beim Präsidenten die Gründung des Office of Scientific Research and Development. Bevor er an die Spitze der neu zu schaffenden Einrichtung wechselte, bestellte er sein Haus: Er sorgte dafür, dass der renommierte Chemiker und Rektor der Harvard University, James Bryant Conant, sein Nachfolger wurde als Leiter des Councils, das weiter bestehen sollte. Das neue OSRD hatte weiter reichende Kompetenzen als alle anderen mit militäri-

schen Forschungs- und Entwicklungsaufgaben betrauten Regierungsstellen, insbesondere ein direktes Vorspracherecht beim Präsidenten. Vannevar Bush und James Bryant Conant sind ohne Zweifel die wichtigsten Regierungsvertreter im Vorfeld des Manhattan Projekts. Beide waren überzeugt davon, dass der Kernspaltung eine strategische Bedeutung zukam. Sie suchten jedoch beide bis zum letzten Augenblick nach Argumenten für die Unmöglichkeit der Herstellung von Atomwaffen während des Krieges.

Bush legte die fachliche Entscheidung über das Kernspaltungsprojekt in die Hände der National Academy of Sciences (NAS) und sorgte dafür, dass ein zunächst 3-köpfiges „Berichtskomitee“ eingesetzt wurde, bestehend aus Arthur Holly Compton, Ernest Lawrence und William D. Coolidge. (Aus Ihren Physikunterricht erinnern Sie sich vielleicht an den Compton-Effekt, wenn auch nur dem Namen nach. Es handelt sich dabei um den experimentellen Nachweis der von Albert Einstein vorhergesagten Photonen, das bedeutet, dass Licht zwei komplementäre Eigenschaften hat: Mal verhält es sich wie eine Welle, mal wie ein Materieteilchen.) Der erste Bericht, besser die erste Machbarkeitsstudie war im Mai 1941 fertig und kam zu sehr vagen Schlüssen. Die Auftraggeber waren enttäuscht. Es wird ein weiterer Bericht in Auftrag gegeben. Compton interviewt landauf landab die Experten der Nuklearphysik, der Mikrochemie und der physikalischen Chemie. Die zentralen Fragen betreffen Verfahren zur Isotopentrennung, die Kernspaltung mit langsamen und schnellen Neutronen, kontrollierte und explosive Kettenreaktionen, geeignete Moderatoren, das Erbrüten von Plutonium, die chemische Trennung von Plutonium von bestrahltem Uran. Schließlich die Gretchenfragen: Wie lange dauert das Ganze und wie hoch sind die Kosten?

Der MAUD Report – Nachrichten aus Großbritannien

Comptons zweiter Bericht ist wieder sehr vorsichtig. Auch diesmal ist die Botschaft deutliche Ungewissheit und für eine weitreichende politische Entscheidung unbrauchbar.

Den Durchbruch bewirkt schließlich ein anderer Bericht. Am 15. Juli 1941 verabschiedete eine geheime britische Kommission, das sog. MAUD-Komitee, eine Machbarkeitsstudie. Um sicher zu gehen, dass der Bericht den Premier erreicht und dass dieser, wenn er ihn erreicht, von ihm auch Kenntnis nimmt, wurde Frederik A. Lindemann, ein enger Vertrauter Winston Churchills, gebeten, die Rolle des Überbringers zu übernehmen. (Sie erinnern sich daran, dass die Suche nach einem geeigneten Überbringer des Einsteinbriefes eine delikate Frage war und seinen Initiatoren einiges Kopfzerbrechen bereitet hatte.) Mit dem Überbringen ist es natürlich nicht getan. Es ist in der Regel auch der Überbringer, der eine Zusammenfassung verfasst. Churchill wollte immer alles auf einer halben Seite haben, das wusste Lindemann. In diesem besonderen Fall erwies sich die Einhaltung einer solchen Vorgabe als vollkommen unmöglich. Lindemanns Zusammenfassung des MAUD Reports, seine persönliche Einschätzung und abweichende Ratschläge füllten schließlich zwei ein halb Seiten. Um ein Beispiel für den zuletzt genannten Komplex zu geben: Er empfahl, abweichend von dem übergebenen Bericht, trotz der deutschen Luftangriffe Isotopentrennanlagen in Großbritannien zu bauen und nicht in den USA. Dafür nennt er zwei Gründe. Zum einen sei die Geheimhaltung in Großbritannien besser zu gewährleisten. Zum anderen sollte man vermeiden, sich in eine völlige Abhängigkeit von den amerikanischen Freunden und Verbündeten zu begeben.

Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich, wenn nichts anderes gesagt wird, auf Richard Rhodes, Die Atombombe, Nördlingen 1988 (Der Titel des 1986 in New York erschienenen Originals lautet: The Making of the Atomic Bomb)

Die Hauptpunkte des britischen Geheimerichts sind zwei spektakuläre Schätzungen:

- 1.) Die kritische Masse beträgt nur etwa 11,34 kg und
- 2.) Die ersten Atombomben können bis Ende 1943 fertiggestellt werden.

Weitere Einzelheiten nenne ich später.

Da ich mich auf die Entwicklung in den USA konzentrieren möchte, gehe ich nicht weiter auf die Wirkung des Berichts in Großbritannien ein. Churchills Reaktion können Sie bei Rhodes nachlesen. Eine detaillierte Beschreibung des britischen Tube Alloys Projekts finden Sie in dem Buch *Britain and Atomic Energy 1939-1945*, London 1964 und 1976, von Margaret Gowing. Dort ist auch der MAUD Report abgedruckt. Die britische Historikerin Margaret Gowing gilt als Autorität in Sachen britisches Atombombenprojekt. Ich beschränke mich auf zwei Bemerkungen: Der MAUD Report beweist, dass die Briten in der Mitte des Jahres 1941 einen deutlichen Vorsprung vor den deutschen und amerikanischen Atombombenforschern hatten. Infolge des Krieges mit Deutschland wurde das Projekt jedoch Ende 1943 als eigenständiges nationales Projekt aufgegeben und im Rahmen eines Abkommens in das Manhattan Projekt integriert. Eine Konsequenz des auf britischer Seite umstrittenen Abkommens von Quebec war, dass die britischen Experten, ihr Einverständnis vorausgesetzt, nach Amerika geschickt wurden.

Ein Australier propagiert in den USA den MAUD Report

Das Manhattan Projekt hat eine ganze Reihe von Vätern, die alle keine Amerikaner waren. Zu diesen Personen gehörten neben der sog. Ungarischen Verschwörung die aus Deutschland vertriebenen Physiker Rudolph Peierls und Robert Frisch, die britische Staatsbürger geworden waren, und der in Großbritannien als Radarforscher arbeitende Australier Marc Oliphant. Ihre Arbeiten und politischen Aktivitäten waren von erheblicher Bedeutung dafür, dass das amerikanische Projekt überhaupt in Gang kam. Mit ihnen kam auch Klaus Fuchs später nach Amerika.

Ich fahre nun mit der Entwicklung in den USA fort und trage als erstes eine Information nach: Kurz nach der Verabschiedung des MAUD Reports war auch an eine Kopie an Lyman Briggs, dem Leiter des amerikanischen Uran-Komitees, geschickt worden. Das dürfte noch im Juli 41 geschehen sein.

Ende August reist der bereits erwähnte Physiker Mark Oliphant zu Besprechungen mit Kollegen, die wie er in der Radarentwicklung arbeiten, in die USA. Die Radarentwicklung ist ein großes amerikanisch-britisches Kooperationsprojekt, in der Anfangsphase gelegentlich ein Konkurrent des Manhattan Projekts. Oliphants Reise diente auch einem anderen Zweck. Er sollte herausfinden, warum die amerikanische Seite nicht auf den MAUD Report reagierte. Ein Anruf bei Briggs brachte Klarheit: Der Bericht ruhte seit seinem Eintreffen in Briggs' Safe. Das von ihm geleitete Uran-Komitee hat ihn nie zu Gesicht bekommen. Oliphant war sprachlos. Als äußerst engagierter Mensch begann er, in kürzester Zeit eine nicht geringe Zahl von Kollegen und politischen Entscheidungsträgern, die mit dem Kernspaltungskomplex befasst waren, in die Ergebnisse der britischen Studie einzuweißen. Er setzte „Himmel und Hölle“ in Bewegung, um seine amerikanischen Partner zu drängen, keine Zeit zu verlieren, und endlich das Atombom-

benprojekt mit der ihm zukommenden Priorität voranzutreiben. Seine Botschaft lautete: Die Atombombe ist in einem nahen Zeithorizont machbar, genauer: bis Ende 1943 machbar. Es ist davon auszugehen, dass dies auch „die Deutschen“ wissen. Es muss um jeden Preis verhindert werden, dass Hitlerdeutschland als erstes Land der Welt in den Besitz von Atomwaffen gelangt. Nur die USA sind in der Lage, die enormen personellen und materiellen Ressourcen für die Entwicklung dieser Waffen bereit zu stellen. Oliphant nennt noch einen anderen, sehr plausiblen „Standortvorteil“: Im Unterschied zu England seien die USA vor deutschen Luftangriffen auf absehbare Zeit so gut wie sicher. Es gelang ihm schließlich, einen Großteil seiner amerikanischen Wissenschaftlerkollegen zu überzeugen. Bei den Funktionären der Roosevelt Administration hatte er weniger Erfolg. Die wichtigsten von ihnen, Bush und Conant, bezweifelten nach wie vor die Machbarkeit „noch während des Krieges“, eines Krieges übrigens, der zu diesem Zeitpunkt noch ein europäischer Krieg war, also noch ohne offizielle militärische Beteiligung der USA stattfand. Bush und Conant waren aber immerhin von Oliphants Ausführungen so stark beeindruckt, dass sie begannen, die Förderung des Projekts *in Erwägung zu ziehen*. Unter Förderung ist hier *Förderung mit höchster Priorität* zu verstehen. In Anspielung auf seine spätere Verwendung liegt mir das Wort „unconditionally“ auf der Zunge.

Wie bereits gesagt, den höchsten mit der Entscheidung befassten Funktionären war das Risiko zu groß.

Noch zu groß.

Um nicht ganz untätig zu bleiben, taten sie etwas, was sie schon zweimal getan hatten: Sie beauftragten das Berichts-Komitee der National Academy of Sciences mit der Erarbeitung eines dritten Berichts. Ein klassischer Fall von Hinhaltetaktik.

Der MAUD Report - weitere Einzelheiten

Ihre Haltung änderte sich schlagartig mit dem Eintreffen des MAUD Reports am 3. Oktober 1941. Hier konnten Bush und Conant in einem amtlichen britischen Dokument schwarz auf weiß nachlesen, was sie Mark Oliphant und ihren eigenen Wissenschaftlern, Leuten wie Lawrence und Compton nicht glauben wollten:

Wir sind nunmehr zu der Überzeugung gelangt, daß es möglich ist, eine wirksame Uranbombe zu bauen, die etwa 25 lb [11,34 kg] aktiven Materials enthält und die eine Zerstörungskraft entwickelt, die derjenigen von 1800 TNT entspricht, und die große Mengen radioaktiver Substanzen freisetzt. [...] Eine Anlage, die täglich 2,25 lb [1,02kg U235] (oder drei Bomben pro Monat) herstellen kann, dürfte etwa 5 Millionen Pfund kosten. [...] Diese Kosten sind zwar enorm hoch, jedoch glauben wir, daß sowohl die moralische als auch die materielle Zerstörungskraft so gewaltig ist, daß alles getan werden sollte, um Bomben solcher Art herzustellen. [...] das Material für eine erste derartige Bombe könnte Ende 1943 verfügbar sein. [...] Selbst wenn der Krieg zu Ende geht, bevor die Bomben fertiggestellt sind, werden die Anstrengungen nicht vergeblich sein (es sei denn, es kommt zu dem unwahrscheinlichen Fall einer vollständigen Abrüstung), denn keine Nation dürfte es riskieren wollen, ohne eine Waffe von dieser Zerstörungskraft auskommen zu müssen.

Das Fazit des Berichts besteht aus einer Feststellung und zwei Empfehlungen:

- (i) *Das Komitee befindet, daß der Plan, eine Uranbombe zu bauen, in die Praxis umgesetzt werden kann und daß er wahrscheinlich kriegsentscheidende Auswirkungen haben wird.*

- (ii) *Es empfiehlt, der Fortsetzung dieser Arbeiten höchste Priorität zu geben und sie in dem Umfang voranzutreiben, der nötig ist, um die Waffe in der kürzestmöglichen Zeit verfügbar zu haben.*
- (iii) *Die gegenwärtige Zusammenarbeit mit den Amerikanern sollte fortgeführt und besonders im Bereich experimenteller Forschungen intensiviert werden.*

(370f)

Vannevar Bush bei Präsident Roosevelt

Vannevar Bush ging mit diesem Bericht am 9. Oktober zum Präsidenten, ohne übrigens Comptons Bericht abzuwarten. An dem Gespräch nahm auch Vizepräsident Wallace teil, der einzige Naturwissenschaftler in Roosevelts Kabinett. Wenn es hier „der einzige Naturwissenschaftler“ heißt, so sollte hinzugefügt werden, dass Roosevelt immerhin einen hatte. Was bei dem Treffen herausgekommen ist, schildert Rhodes so:

...[Vannevar Bush] erklärte dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten, dass der explosive Kern einer Atombombe ca. 11,4 Pfund wiegen könnte, dass er eine Explosivkraft entwickeln könnte, die derjenigen von etwa 1630 Tonnen TNT gleichkäme, dass eine große, industriell arbeitende Anlage, die das Vielfache der Kosten einer großen Ölraffinerie verschlingen würde, notwendig sei, um das U 235 zu trennen, dass das Rohmaterial in Kanada oder Belgisch-Kongo gewonnen werden könnte, und dass die Briten errechnet hatten, dass die ersten Bomben Ende 1943 fertig sein könnten. (379)

Im weiteren Verlauf des Gesprächs bringt Bush das Thema „politische Verantwortung“ zur Sprache:

In Großbritannien ... hätten die „Techniker“ auch politische Konzepte entwickelt und der Regierung vorgeschlagen, die Atomwaffe als Kriegswaffe zu bauen. Ihre diesbezüglichen Überlegungen hätten sie unmittelbar an das Kriegskabinett weitergeleitet. In den Vereinigten Staaten dagegen sei eine NDRC-Sektion [Sektion des National Defense Research Council] und ein Beraterkomitee mit den technischen Fragen betraut, über politische Konzepte jedoch machten sich nur er selbst [sc. Bush] und Conant Gedanken. 380

Roosevelt soll sofort verstanden haben: Natürlich ist das „politische Konzept“ für „die Atomwaffe“, die aller Voraussicht nach eine Zeitenwende markiert, Sache des Präsidenten. Er entschied, die Entwicklung eines Konzepts in die Hände einer „Top Policy Group“ zu legen. Der Top Policy Group gehörten nach dem Willen des Präsidenten folgende Personen an: Vizepräsident Henry Wallace, Kriegsminister Henry L. Stimson, der Generalstabschef des Heeres George C. Marshall, Vannevar Bush und James Bryant Conant.

Ein überaus erfolgreicher Schachzug der Funktionäre!

Damit war klar, dass alle an der eventuellen Entwicklung der Atombombe beteiligten Personen, vor allem die renommierten Wissenschaftler von jeder Mitsprache bei militärischen und politischen Entscheidungen ausgeschlossen werden sollten. Bush erwähnt in seinem hier in den wesentlichen Zügen wiedergegebenen Memorandum speziell Ernest Lawrence und Arthur Compton, mit denen es zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war. Es ist davon auszugehen, dass es dem als aufbrausend bekannten Lawrence, aber auch den diplomatischen oder sehr viel vorsichtiger auftretenden prominenten Emigranten wie Leo Szilard und Enrico Fermi stets schwer gefallen ist, Autorität und Kompetenz von

Regierungsbeamten wie Vannevar Bush und James Bryant Conant anzuerkennen, wobei hier mit Autorität und Kompetenz administrative Zuständigkeit gemeint ist, eine Zuständigkeit mit weitreichender Entscheidungsbefugnis. Das Problem der Spitzenfunktionäre Bush und Conant mit den selbstbewussten und eigensinnigen Wissenschaftlern war mit der Einrichtung der Top Policy Group ein für alle mal gelöst.

Rhodes fasst diesen Punkt so zusammen:

Ein Wissenschaftler konnte sich nun entscheiden, ob er mithelfen wollte, Kernwaffen zu bauen, oder nicht. Das war die einzige Wahlmöglichkeit. Der Preis, der als Eintrittsgeld in den zunehmend separat existierenden und mit dem öffentlichen Staat nur durch die Person und alleinige Autorität des Präsidenten verbundenen Geheimstaat zu zahlen war, lautete: Aufgabe jedes weitergehenden, außerwissenschaftlichen Autoritätsanspruchs. (380f)

In Bushs Memorandum wird die Rolle Deutschlands in Roosevelts Kalkül zur Sprache gebracht. Die Bedrohung durch Deutschland erfüllte Roosevelt offenbar weniger mit Sorgen als die unabsehbaren Konsequenzen für die Zeit nach dem Krieg (in den Amerika wie bereits erwähnt zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht eingetreten war).

Gegen Ende des Gesprächs mit dem Präsidenten am 9. Oktober 41 ergreift Bush noch eine Vorsichtsmaßnahme. Schließlich geht es um sehr viel Geld und ein Projekt, das äußerster Geheimhaltung unterliegt. Nicht einmal Roosevelts späterer Nachfolger, Vizepräsident Harry S. Truman, zählt zu den Eingeweihten. Bush fasst noch einmal zusammen, was er jetzt für seine Aufgabe hält: Die Erforschung der Machbarkeit von Atombomben mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu beschleunigen. Zu weitergehenden Aktivitäten fühlt er sich jedoch ohne neue Instruktionen des Präsidenten nicht ermächtigt. „Das ist richtig“, soll Roosevelt gesagt haben. (Vgl. 338)

Arthur Holly Comptons dritter Bericht

Was wurde nun aus dem in Auftrag gegebenen dritten Bericht des Berichts-Komitees der NAS? War er nicht überflüssig geworden?

Ein Entwurf von Comptons 3. Bericht wurde auf einer Sitzung am 21. Oktober in Schenectady (383) beraten. Lawrence brachte Oppenheimer mit. Er hatte Compton vorher gefragt und der war einverstanden, hatte aber Conant, seinen Auftraggeber, versehentlich (oder mit voller Absicht) nicht informiert. Conant war empört. Compton begann mit Oliphants Zusammenfassung des MAUD Reports. Beachten Sie bitte den Wortlaut: „Compton begann mit *Oliphants Zusammenfassung* des MAUD Reports“. Dies lässt mich vermuten, dass die Regierungsvertreter Bush und Conant ihrem „Berichts-Komitee“ das seit dem 3. Oktober vorliegende Original vorenthalten haben könnten. Was übrigens Sinn macht: Zwei unabhängige Berichte geben sehr viel bessere Handhaben für weitreichende Entscheidungen als ein einziger.

Am Ende meiner Darstellung des mehr als 2-jährigen Entscheidungsprozesses, der schließlich in das Manhattan Projekt mündete, gebe ich Ihnen noch eine kommentierte Zusammenfassung von Comptons drittem Bericht. Meine Kommentare stehen in runden Klammern.

Der Bericht umfasst 6 in doppeltem Zeilenabstand beschriebene Schreibmaschinenseiten und einen 49-seitigen Anhang zu Detailfragen. *Report to the President of The National Academy of Sciences by the Academy Committee on Uranium* lautet der Titel in voller Länge. Als Datum ist der 6. November 1941 angegeben.

Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich, wenn nichts anderes gesagt wird, auf Richard Rhodes, Die Atombombe, Nördlingen 1988 (Der Titel des 1986 in New York erschienen Originals lautet: The Making of the Atomic Bomb)

- 1) Die Aufgabe wird beschrieben.
Das besondere Ziel dieses Berichts ist es, die Möglichkeiten einer explosiven Kernspaltungsreaktion von U235 darzulegen.
- 2) Eine grundsätzliche Feststellung.
Eine Kernspaltungsbombe von äußerster Zerstörungskraft wird entstehen, wenn man eine ausreichende Masse U235 schnell zusammenführt.
- 3) Relativierung der grundsätzlichen Feststellung.
Diese Prognose scheint so verlässlich zu sein, wie eine in der Praxis noch nicht überprüfte, auf Theorie und Experiment basierende Voraussage es nur sein kann.

Bisher hört sich das nicht spektakulär an.

- 4) Allgemeine Angaben zur kritischen Masse.
Die Masse von U235, die zur Auslösung einer explosiven Kernspaltung unter geeigneten Bedingungen notwendig ist, kann sich kaum auf weniger als 2 kg und auf nicht mehr als 100 kg belaufen. (Achten Sie bitte auf die sehr viel präzisere Angabe der Briten. Sie sprechen von „etwa 25 lb [11,34 kg]“. Der Bericht nennt als Hauptgrund seiner „weiten Margen“ die unzureichende Kenntnis des Einfangquerschnitts von U235.)
- 5) Eine spezielle Angabe zur kritischen Masse.
In einem der detaillierteren Anhänge berechnet Compton eine kritische Masse von nur 3,4 kg unter der Voraussetzung, dass der Kernsprengstoff von dicken Reflektorschichten für die sekundären Neutronen ummantelt wird.
- 6) Schätzungen der Explosivkraft.
(Auf ihre Wiedergabe verzichte ich. Sie liegen deutlich unter den britischen.)
- 7) Schätzung der Dauer.
Kernspaltungsbomben könnten „binnen drei oder vier Jahren in beträchtlichen Mengen verfügbar sein“. (Diese Zeitschätzung wird von der Realität bestätigt: Zwischen Ende Oktober 41 bis Mitte Juli 45 liegen 3 Jahre und ca. 8 ein halb Monate. Rechnet man die Monate bis Ende 41 ab, verbessert sich die Schätzung auf drei ein halb Jahre. Die geschätzte Menge wurde allerdings nicht erreicht: Bis Anfang August waren 3 Bomben fertig, nach dem Trinity Test, auf den ich noch genauer eingehen werde, und der Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki hatten die Amerikaner vorerst keine weiteren Atombomben mehr.)
- 8) Prinzip der parallelen Entwicklung.
Zur weiteren Entwicklung der Verfahren zur Isotopentrennung wird in einem der Anhänge „das Prinzip der parallelen Entwicklung“ empfohlen. (Zu dieser Zeit gab es 5 Verfahren für die Isotopentrennung, deren Funktionieren *unter Laborbedingungen* nachgewiesen worden war. Sie alle parallel für die groß-technische Nutzung zu entwickeln, ist eine äußerst kostspielige Angelegenheit. Dem steht als Vorteil ein minimaler Zeitverlust gegenüber, sollte die großtechnische Umsetzung *eines* Verfahrens scheitern. Das Prinzip beweist, dass *die Zeit, der Wettlauf* für die Administration Roosevelt die entscheidende Rolle spielte. Der Aufwand an Geld, Personal und andere Ressourcen hatte, selten genug, zweite Priorität.)
- 9) Keine Erwähnung finden Fermis und Szilards Uran-Graphit-Experimente an der Columbia University in Manhattan, New York.
- 10) Auch die Plutoniumoption wird nicht erwähnt.

Soviel zum Inhalt des dritten Compton-Berichts.

Der Bericht wurde am 27. Oktober 1941 von Vannevar Bush dem Präsidenten persönlich übergeben. Dieser schickte ihn am 19. Januar 1942 an Bush zurück. Beigefügt war eine kurze handschriftliche Notiz. Nach der Anrede „V. B.“ folgen die beiden Buchstaben „OK“. Die Notiz endet mit den Worten: „I think you had best keep this in your own safe FDR“. Dies ist das einzige schriftliche Dokument der Administration Roosevelt zu einer epochalen Entscheidung.

Welchen Wert hatte Comptons 3. Bericht? Wie wir sahen, war ja die Entscheidung für die beschleunigte Erforschung der Machbarkeit der Atombombe bereits am 9. Oktober 1941 gefallen. Sein Wert bestand darin, dass der Präsident und die wenigen Eingeweihten sich nun ex post auf die Ergebnisse einer eigenen Untersuchung stützen konnten.

Einen guten Monat später erreichte der Krieg eine neue Dimension: Die japanische Luftwaffe zerstörte in Pearl Harbor ankernde Schiffe der amerikanischen Pazifikflotte in beträchtlicher Zahl durch einen „Überraschungsangriff“ (im Laufe der Zeit blieb allerdings nicht verborgen, dass es rechtzeitige, nicht weiter geleitete und auch nicht genügend beachtete Warnungen gegeben hatte). Es folgten die Kriegserklärungen der Vereinigten Staaten von Amerika an Japan und Deutschlands und Italiens an die USA.

Innerhalb weniger Jahre war aus einem europäischen Krieg ein Weltkrieg geworden.

Amerika hatte darüber hinaus einen weiteren Grund, das Bombenprojekt zu forcieren.

Die Entscheidung zum *Bau* von Atombomben fiel schließlich im Juni 1942.

Wir haben nun für die Datierung des Manhattan Projekts eine Reihe von Möglichkeiten. Je nach dem wie weit Sie den Begriff „Anfang“ fassen gibt es folgende Kandidaten:

- Ende August 1941. Marc Oliphant propagiert in den USA die entscheidenden Erkenntnisse des britischen MAUD Reports.
- 3. Oktober 1941. Eingang des MAUD Reports beim Leiter des National Defense Research Council, James Bryant Conant.
- 9. Oktober 1941. Vannevar Bush erläutert dem Präsidenten den MAUD-Report. FDR verfügt informell die beschleunigte Erforschung der Machbarkeit von Atombomben.
- 19. Januar 1942. FDR gibt Bush sein OK für die Realisierung der Empfehlungen des 3. Compton-Berichts.
- Juni 1942. FDR ordnet den Bau von Atombomben an.
- September 1942. Leslie Richard Groves, unter dessen Kommando das Pentagon gebaut wurde, wird mit der militärischen Leitung des Manhattan Projekts betraut.

Im engeren Sinn beginnt das Manhattan Projekt im September 1942. Bereits am 2. Dezember kommt es zu einem spektakulären Erfolg: die erste kontrollierte, sich selbsterhaltende Kettenreaktion, die Basis für alles Weitere, gelingt Enrico Fermi und seinem Team in Chicago. Das Hauptziel, die Herstellung von Atombomben, wird im Juli 1945 erreicht.

Die Fortsetzung erscheint in der nächsten Ausgabe

Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich, wenn nichts anderes gesagt wird, auf Richard Rhodes, Die Atombombe, Nördlingen 1988 (Der Titel des 1986 in New York erschienen Originals lautet: The Making of the Atomic Bomb)

Buchbesprechung zu „Hitlers Bombe“ von Rainer Karlsch

Jürgen Schröter

Auf der schwarzen Buch-Schutzhülle heißt es u.a.: Dieses Buch enthüllt eine Sensation: Unter Aufsicht der SS testeten deutsche Wissenschaftler 1944/45 auf Rügen und in Thüringen nukleare Bomben. Dabei kamen mehrere hundert Kriegsgefangene und Häftlinge ums Leben. Neben Belegen für die Kernwaffenversuche fand der Berliner Historiker Rainer Karlsch auch einen Entwurf für ein Plutoniumbombenpatent aus dem Jahr 1941 und entdeckte im Umland Berlins den ersten funktionierenden Atomreaktor.

Bedeutet dies tatsächlich, daß die Geschichte der Bemühungen deutscher Atom-Wissenschaftler im nationalsozialistischen Deutschland neu geschrieben werden muß? Hatte Hitler die Atombombe oder stand Deutschland zu Kriegsende kurz davor?

Ich will vorausschicken, daß ich weder Historiker noch Atomphysiker, sondern gelernter Ingenieur der Nachrichtentechnik bin. Aber durch meine intensive Beschäftigung als Mit-Initiator, Projektmitglied und Lehrender der seit dem Sommersemester 2004 an der Technischen Fachhochschule Berlin angebotenen Vorlesungen „Peace Study Courses“ habe ich mich seit Jahren u.a. intensiv mit der Geschichte der Atombombe auseinander gesetzt und die Standard-Literatur hierzu gelesen.

Um für alle künftigen Diskussionen mit Studenten im Rahmen unserer Vorlesungen gewappnet zu sein, war es für mich völlig klar, daß ich „Hitlers Bombe“ gleich nach seinem Erscheinen erwerben und lesen mußte. Natürlich habe ich auch diverse Kommentare zu diesem Buch in der Presse verfolgt, die zum Teil in „Blanker Unsinn“ („Die Zeit“) und „abenteuerliche Thesen“ („Der Spiegel“) gipfelten. Ich möchte anfügen, daß ich so manchen Presse-Kommentar ebenso als „Unsinn“ empfunden habe.

Wer mit dem Buch „Hitlers Bombe“ beginnt, dem fällt zunächst der akribische Fleiß auf, mit dem Rainer Karlsch seine Quellen bekannt gibt. Zu diesen gehört nicht nur die Standard-Literatur zu Atombomben und Atomphysikern – z.B. /1/, /2/, /3/, /4/, /5/, /6/ –, sondern auch unglaublich viele (teilweise neu gefundene) Dokumente aus Archiven sowie von Karlsch und Partnern in den letzten Jahren geführte Interviews. Doch Vorsicht, man sollte aus der unbestrittenen Präzision der Recherchen nun nicht zwangsläufig auf die Qualität der Karlsch'schen Schlußfolgerungen schließen!

Die ersten beiden Teile des Buches, „Das deutsche Uranprojekt“ und „Reaktorversuche“, unterscheiden sich nicht wesentlich von den bekannten Schilderungen in anderen einschlägigen Büchern. Zwei Ausnahmen davon will ich anmerken. Zunächst einmal – da war doch etwas Neues: Ich wußte bislang viel über die Gewinnung von „schwerem Wasser“ (D2O) zur Zeit des 2. Weltkrieges im Norsk-Hy-

dro-Werk in Rjukan/Norwegen. Aber auf die Frage eines Studenten, Warum wurde Schwerwasser gerade dort und nur dort gewonnen?, wußte ich bislang keine Antwort. In „Hitlers Bombe“ fand ich sie auf Seite 54: Um ein Gramm schweres Wasser zu gewinnen, war der Einsatz von eintausend Kilowattstunden Energie nötig. Klar, daß dies in Norwegen mit seinen Wasserkraftwerken wirtschaftlich vertretbar war! Die zweite Ausnahme empfinde ich als eher ärgerlich – sie betrifft das im Buchcover zitierte „Sensation“ zum „Plutoniumbombenpatent aus dem Jahr 1941“ und ist im Buchteil 2 unter der Überschrift „Weizsäcker's unbekanntes Reaktor- und Bombenpatente“ ausgeführt. Eine Sensation? Nichts dergleichen. Schon in /1/ wird von der Weizsäcker-Arbeit über das Folgeprodukt von Uran-239, das sich ebenso wie Uran-235 als Sprengstoff für Atombomben eignet berichtet. Und in /4/ steht auf Seite 175: Wirtz meinte, man dürfe nicht vergessen, daß es im Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik ein Patent zur Herstellung einer solchen Bombe gebe. Dieses Patent sei 1941 erteilt worden. Karlsch zitiert zwar diese Aussage richtig, merkt aber dazu auf Seite 354 an: „Der Hinweis von Wirtz fand damals keine Beachtung.“ Ich frage mich, woher Karlsch das wissen will. Unklar bleibt, ob er mit „damals die Farm-Hall-Internierung“, also das Jahr 1945 meint – da konnte die Wirtz-Aussage wegen strikter Geheimhaltung der Farm-Hall-Mitschnitte natürlich keine Beachtung finden – oder das Erscheinen von /4/, also 1993. Spätestens seit diesem Jahr weiß die informierte Öffentlichkeit von dem Weizsäcker'schen „Plutonium-Patent“. Mit welchem Recht wird es im Jahr 2005 als „unbekannt“ bezeichnet?

Wichtig in diesem Zusammenhang ist natürlich, daran zu erinnern, daß die deutschen Atomwissenschaftler sich während des 2. Weltkrieges keineswegs nur mit der Entwicklung von Uranmaschinen (Uranreaktoren) beschäftigt haben. Diese Legende hatte Robert Jungk unwissentlich 1956 mit seinem Buch „Heller als tausend Sonnen“ /1/ – basierend auf seinen Interviews, u.a. mit Carl Friedrich von Weizsäcker (s.o.) – gebildet. Aber daß diese Darstellung tatsächlich eine Legende ist, mußte Jungk in den folgenden Jahren erfahren. Bitter enttäuscht widerrief er 1990 in seinem Vorwort zu /2/ den „Mythos vom passiven Widerstand der bedeutendsten deutschen Physiker“ und bedauerte zutiefst, für die Bildung dieser Legende mißbraucht worden zu sein.

So präzise sich Karlsch in weiten Passagen seines Buches ausdrückt, so – absichtlich? – schwammig wird er oft, wenn er von der „Bombe“ spricht. Verständlich ist dies bei der Wahl eines griffigen Buchtitels, aber der Begriff bleibt diffus, wenn es in die Details geht. Hier ein Beispiel (Seite 160/161) aus dem dritten Buchteil „Ein alternatives Kernwaffenkonzept“: „Die Frage der Gewinnung von Kernenergie auf anderem Weg als durch den Uranzerfall ist auf breiter Basis in Angriff genommen“ berichtet Walther Gerlach im Sommer 1944 und Karlsch schlußfolgert zwei Sätze später: „In der Konsequenz lief es auf den Bau einer Bombe hinaus.“ Aber was denn für eine Bombe? Hier im dritten Buchteil wird u.a. von der Hohlladungs-Forschung und der Entwicklung von Panzerfäusten berichtet, sowie den Versuchen, durch Höchstdrücke eine Umgebung zu schaffen, in der Kernfusionen ablaufen könnten. Ich habe mir viel Mühe gegeben, aber für mein Gefühl geht es hier bunt durcheinander zwischen den Themen „Verbesserungen für konventionelle Sprengstoff-Waffen“, „Kernspaltungsbomben“ auf Basis der Spaltstoffe Uran-235 oder Plutonium-239, „Kernfusionsbomben“ – heute meist Wasserstoffbombe genannt – und der Möglichkeit, eine „schmutzige Bombe“ zu bauen und gegen den Kriegsgegner einzusetzen.

Karlsch erläutert in seinem Buch die „schmutzige Bombe“ nicht, aber weil ich glaube, daß er sie im Hinterkopf hat, will ich es hier tun. Wie bekannt, verfügten die Deutschen im 2. Weltkrieg zwar über große Mengen Natururan, waren aber

(noch) nicht in der Lage, hieraus so große Mengen des Uran-Isotops-235 zu gewinnen, daß dieses Spaltmaterial für den Bau einer Atombombe reichte. Ebenso wenig verfügte man über das Spaltmaterial Plutonium-239, das zwangsläufig in Uranreaktoren „erbrütet“ wird, über die man ebenso (noch) nicht verfügte. Man kann jedoch radioaktives Material, das für den Bau von Kernspaltungsbomben nicht ausreicht oder ungeeignet ist, auch in eine konventionelle Bombe mischen und mit deren Zündung über einem Zielgebiet verteilen. Mit solch einer „schmutzigen Bombe“ erreicht man zwar weder die enorme Druck- und Hitze-Entwicklung einer „richtigen“ Kernspaltungsbombe, wohl aber deren radioaktive Wirkung, mit anderen Worten die Verseuchung des Zielgebietes.

Im dritten Buchteil kommt Karlsch dann auf den ersten deutschen Kernwaffentest zu sprechen, der am 12. Oktober 1944 auf Rügen erfolgt sein soll. Als Beleg hierfür führt er einen Augenzeugenbericht für eine gewaltige Detonation und eine anschließende Staubwolke an (siehe Anmerkung 143 „Ich danke Herrn Wolf Krotzky für diesen Hinweis“) sowie eine weitere indirekte Bestätigung „... mit Hilfe amerikanischer Luftbilder aus den Jahren 1944/45“. Um zu beweisen, daß es sich dabei um einen Atomwaffentest gehandelt haben müsse, wurden jetzt – 60 Jahre später, nach landschaftlichen Veränderungen und nach dem Tschernobyl-Unfall – von Physikern der Universität Gießen am vermuteten „Tatort“ Bodenproben entnommen. Die Ergebnisse sind jedoch nach Ansicht des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS) für die Karlsch-These, es sei dort 1944 ein Kernwaffentest durchgeführt worden, „in keiner Weise aussagefähig“, siehe hierzu /7/.

Im vierten Buchteil geht es dann um die „Kernwaffentests in Thüringen“. Im Gebiet um die Orte Arnstadt und Ohrdruf wollen Zeitzeugen am Abend des 3. März 1945 ein großes Gestell, umgeben von Holz, Holzbalken und auch etwas Metall gesehen haben. In der Mitte war irgend etwas, man durfte nicht nahekomen. Gegen 21.20 Uhr erhellte ein greller, innen rötlicher und außen gelblicher Lichtblitz die Landschaft. Allerdings wurden diese Zeitzeugen bereits 1962 befragt. Die Frage „Warum ist zu DDR-Zeiten davon nichts ans Licht gekommen?“ bleibt offen.

Der fünfte und letzte Buchteil „Anhänge“ gibt Auskunft über die Zeit von der „Farm-Hall-Internierung“ (1945) bis zur „Göttinger Erklärung“ (1957), enthält Kurzbiographien, gibt Informationen zur Untersuchung von Bodenproben in Kummersdorf und Gottow, Rügen und Ohrdruf und enthält Abkürzungen und Faksimiles von historischen Dokumenten.

Abschließen möchte ich mit einer Passage, die /7/ entnommen ist: Wie weit Gerlachs Initiativen zum Bau „taktischer Kernwaffen“ oder „schmutziger Bomben“ letztlich führten, ist ungewiß. Hier gibt es in der Forschung viele Lücken – die Karlsch mit einer gewagten Hypothese gestopft hat. „Vielleicht habe ich mich damit übernommen“ sagt er einmal während des Gesprächs. Dem ist aus meiner Sicht nichts hinzuzufügen!

Sie können oder wollen sich meiner Sichtweise zum Buch „Hitlers Bombe“ nicht anschließen, es lieber selbst lesen und sich eine eigene Meinung bilden? Prima, dann habe ich ja mein Ziel erreicht, Sie für die Themen „Atomwaffen“ und „Atomphysik“ zu erwärmen. Investieren Sie die 24,90 Euro für „Hitlers Bombe“ und Sie werden auf jeden Fall, so wie ich auch, einiges dazu lernen – es müssen ja nicht immer Sensationen sein.

**Das Buch „Hitlers Bombe“ von Rainer Karlsch ist erschienen 2005
bei Deutsche Verlags-Anstalt / München, ISBN 3-421-05809-1**

Quellen

- /1/ Robert Jungk: „Heller als tausend Sonnen“, Erstausgabe 1956
- /2/ Mark Walker: „Die Uranmaschine – Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atombombe“ mit einem Vorwort von Robert Jungk, deutsche Ausgabe 1990, als Taschenbuch im Goldmann-Verlag 1992, ISBN 3-442-12835-8
- /3/ Thomas Powers: „Heisenbergs Krieg – die Geheimgeschichte der deutschen Atombombe“. Originalausgabe „Heisenberg’s War. The Secret History of the German Bomb“ von 1993, in deutsch bei Hoffmann und Campe 1993, ISBN 3-455-08479-6
- /4/ Dieter Hoffmann: „Operation Epsilon – Die Farm-Hall-Protokolle oder die Angst der Alliierten vor der deutschen Atombombe“, Rowohlt-Verlag 1993, ISBN 3-87134-082-0
- /5/ Huber Faensen: „Hightech für Hitler“, Ch. Links-Verlag 2001, ISBN 3-86153-252-2
- /6/ Michael Frayn: „Kopenhagen“ – Stück in zwei Akten mit 12 wissenschaftsgeschichtlichen Kommentaren, Original von 1998, in deutsch im Wallstein Verlag Göttingen 2001, ISBN 3-89244-635-0
- /7/ Artikel „Vermessen“ vom 17.3.2005 im Berliner „Tagesspiegel“

Wer Bunker baut wirft Bomben

Andreas Szagun

Eine kurze Betrachtung über den Bombenkrieg gegen die Bevölkerung

Wenn heutzutage vom Bombenkrieg die Rede ist, dann denken viele Menschen an den Zweiten Weltkrieg. Hamburg, Dresden und Berlin werden genannt, manch einer versucht sogar, von der deutschen Kriegsschuld abzulenken und die Alliierten allein anzuprangern. War der Bombenkrieg wirklich die einsame Erfindung von Arthur („Bomber“-) Harris ?

Als zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts die ersten, noch sehr abenteuerlich aussehenden Flugzeuge ihre Flüge unternahmen, interessierte sich schon bald das Militär für die neue Erfindung. Schon 1794 wurde ein Fesselballon zur Aufklärung aus der Luft eingesetzt. 1900 flog das daraus weiterentwickelte Luftschiff des Grafen Zeppelin. Der deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke erklärte 1912: *„Wir besitzen in den neuen Zeppelinluftschiffen ein Kriegswerkzeug, das allen ähnlichen unserer Gegner weit überlegen ist und das in absehbarer Zeit auch nicht nachgemacht werden kann, wenn wir an seiner Vervollkommnung mit Energie arbeiten. Dazu gehört seine beschleunigte Ausgestaltung als Kampfmittel, das uns instand setzen wird, bei Beginn des Krieges einen ersten und wirksamen Schlag zu tun, dessen tatsächliche und moralische Wirkung eine ganz außerordentliche sein kann.“* Die deutsche Generalität wollte die Luftschiffe als Bombenträger benutzen! Hinter der Äußerung Moltkes verbirgt sich aber auch die Blitzkriegsstrategie, die vom faschistischen Deutschland 1939 erneut angewandt wurde. Sie beinhaltet – kurz gesagt – einen Krieg überraschend, mit kurzer Dauer, größtmöglicher Wucht und im Zusammenwirken aller einsetzbaren Waffengattungen gegen die militärischen und zivilen Ziele des Gegners zu führen. Dazu sollten aus der Luft die Truppen des Gegners und seine unmittelbaren Versorgungseinrichtungen, aber auch seine Verkehrswege, Rüstungs- und sonstige Produktionsanlagen im Hinterland bombardiert werden. Die ersten Fliegerbomben des Ersten Weltkrieges wurden – im Wissen um die Gefahr, die von den deutschen Luftschiffen ausging – noch im August 1914 von französischen Militärfliegern gegen deutsche Luftschiffhallen als militärisches Ziel eingesetzt. Später wurden – als zivile Ziele - die Städte Freiburg i. Br. und Karlsruhe bombardiert. Die Deutschen flogen Luftangriffe auf Paris und London. Bekanntermaßen scheiterte die Blitzkriegsstrategie und der Erste Weltkrieg wandelte sich in einen Stellungskrieg, den derjenige für sich entschied, der die größeren Reserven an Menschen, Waffen und Nahrungsmitteln hatte.

Aus diesen Zusammenhängen zwischen militärischer Front und zivilem Hinterland arbeitete der italienische Fliegeroffizier Giulio Douhet – befreundet mit dem italienischen Flugzeugfabrikanten Caproni – 1921 eine Luftkriegstheorie aus. Wenn der Krieg durch die Stärke des Hinterlandes mitentschieden würde, so müsste der Krieg nicht nur gegen die Soldaten, sondern gegen das ganze Volk geführt werden. Das Volk sollte durch gezielte Vernichtung seiner lebenswichtigen



Der italienische Fliegeroffizier Giulio Douhet

und kulturellen Einrichtungen zur Kapitulation oder zum Aufstand gegen seine eigene Regierung gebracht werden. Diese würde den äußeren Krieg schnell aufgeben, um „den inneren zu gewinnen“. Douhet schrieb: *„Ich halte es sogar für erlaubt und verdienstvoll, bewohnte Städte mit Giftgas zu belegen – und zwar nicht, weil ich einen sadistischen Spaß am Massenmord habe, sondern weil dieser Angriff durch seine materielle und moralische Wirkung für einen Sieg entscheidend ist.“* Diese Lehre, die eigentlich ein Aufruf zu Kriegsverbrechen war, fand viele Unterstützer, unter anderem Hugh Trenchard in Großbritannien, William Mitchell in den USA, in Deutschland und Japan. Der Direktor der Junkerswerke, Gotthard Sachsenberg, schrieb 1928: *„Das Bekenntnis maßgebender Militärs zu der These, daß man Luftangriffe nicht abwehren kann, bedeutet, daß der Luftkrieg und damit der Krieg der zivilisierten Nationen überhaupt heute im wesentlichen darauf hinauslaufen wird, von der ersten Kampfhandlung an den Versuch zu machen, sämtliche Kräfte des Gegners, die ihn irgendwie zur Führung eines Angriffs befähigen könnten, durch Präventivangriffe aus der Luft*

zu vernichten. Zu solchen der Zerstörung anheim fallenden Objekten gehören neben den Ödepots, chemischen, Motoren- und Flugzeugindustrien auch alle städtischen Flughäfen, die Zentralen der Kraft- und Verkehrswirtschaft sowie im weiteren Sinne die gesamte Industrie eines Landes überhaupt.“ Wohlgermerkt sind dies nicht die Worte eines Militärs, sondern eines Flugzeugfabrikanten (Junkers baute zuerst Badeöfen, dann Flugzeuge, wie z.B. die legendäre „Tante Ju“, aber auch den berühmten „Stuka“ und nach dem zweiten Weltkrieg wieder Badeöfen)! Der japanische Kriegsminister Yukio Ozuki setzte dem die Krone auf: *„Durch Luftangriffe kann man viel leichter Millionen von Zivilisten in großen Städten erschlagen als tausend Soldaten, welche in Festungen oder Schützengräben in Deckung sind. Der Sieg läßt sich rasch erreichen, wenn man den Feind demoralisiert und vernichtet, indem man rücksichtslos alle Zivilisten tötet und zerschmettert, alt oder jung, Mann oder Frau, Greis oder Kind.“* Damit war in den

zwanziger Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts der Weg vorgezeichnet, der bis heute unzählige und sinnlose Opfer gekostet hat, der Krieg der Militärs gegen die schutzlose Bevölkerung! Die Haager Landkriegsordnung von 1907 dagegen stellte die Bevölkerung ausdrücklich unter Schutz, eingedenk der Erfahrungen mit der schon weitentwickelten Artillerie, deren Granaten auch nicht zwischen Soldat und Zivilist unterschieden. So heißt es in Art. 22: *„Die Kriegführenden haben kein uneingeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes.“* Art. 23 verbietet unter anderem *„die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen“* und *„die meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres“*. Art. 25 lautet: *„Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen.“*

Angewandt wurden die Theorien Douhets gleich zu Beginn der zwanziger Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts in örtlich begrenztem Rahmen von den Briten in ihren Kolonien und Mandatsgebieten, z.B. im Irak und von den Italienern in Äthiopien. Erstmals in großem Stil angewandt wurden Terrorbombardements allerdings von der deutschen Luftwaffe 1937. Zur Unterstützung der faschistischen Putschisten unter General Franco in ihrem bewaffneten Kampf gegen die gewählte spanische Regierung bombardierte die „Legion Condor“ unter anderem die Städte Guernica und Barcelona. Tausende Menschen kamen in diesen Städten ums Leben. Gleichzeitig erprobte die deutsche Luftwaffe das Zusammenwirken von Luft- und Bodentruppen (vor allem mit der ebenfalls neuen Panzerwaffe), im Rahmen ihrer Blitzkriegsstrategie. Im japanisch-chinesischen Krieg (1937-1945) bombardierte die spätere „Achsen“-Macht Japan ab 1939 chinesisches Gebiet über 120 Mal, unter anderem die Stadt Chongqing. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der Terror gegen die schutzlose Bevölkerung zur Regel: Ab September 1939 wurden fast sechstausend Tonnen Bomben auf Warschau abgeworfen (auf Dresden durch die Alliierten „nur“ zweitausend, davon allerdings der größte Teil beim großen Bombardement 1945). 1940 wurden Dunkerque und Rotterdam rücksichtslos bombardiert. In Rotterdam entwickelte sich ein Feuersturm, der die Innenstadt einäscherte. Weitere Angriffe auf französische Städte folgten.



Guernica, Spanien
(Abb. aus Weidauer, *Inferno Dresden*)

Die „Operation Seelöwe“ hatte das Ziel, durch Bombardierung britischer Städte 1940/41 den britischen Widerstand zu brechen, um eine Invasion in Großbritannien vorzubereiten. Es wurden einerseits britische Flugplätze, aber auch London angegriffen. Im Rahmen der „Baedekeroffensive“ (in Anlehnung an den bekannten Reiseführer) wurden 1942 gezielt britische Städte mit kulturhistorischer Bedeutung, wie Bath, Exeter und Canterbury angegriffen. Schon 1940 wurde durch

die deutsche Luftwaffe das Beispiel für die spätere Zerstörung deutscher Städte gegeben: Die britische Stadt Coventry wurde mit leitstrahlgeführten Zielmarkierungsbombern angefliegen, abwechselnd wurden Spreng- und Brandbomben abgeworfen, um gezielt die Bebauung aufzubrechen und in Brand zu setzen. Auf deutscher Seite nannte man dies „coventrieren“, auf britischer Seite später „hamburgisieren“. Interessant ist dabei, daß das faschistische Deutschland schon 1933 die deutsche Bevölkerung auf den kommenden Luftkrieg einstimmt, aber trotz der von ihm selbst verfolgten Strategie nicht entsprechend schützte. Regelmäßig wurden Luftschutzübungen und Verdunkelungsmaßnahmen angeordnet und der „Schutzraumbau“ Pflicht. Mit großem propagandistischem Aufwand wurden öffentliche „Luftschutzräume“ eingerichtet, die aber beileibe nicht bombensicher, sondern nur gassicher waren. Die verfügbaren Schutzraumplätze reichten aber z.B. in Berlin zu Beginn des Krieges nur für 4,5% der Bevölkerung aus. Etliche dieser unzureichenden Schutzräume wurden später zu Todesfallen, sowohl bei Sprengbombenvolltreffern als auch bei Feuerstürmen (orkanartigen Flächenbränden, die den verfügbaren Sauerstoff verzehrten und Temperaturen über 1000 Grad Celsius erzeugten). Während sich die Briten mit ihrem schon zu Friedenszeiten entwickelten Radaranlagensystem frühzeitig auf die bevorstehenden Angriffe einstellen konnten, waren auf deutscher Seite – getreu dem Motto „Luftwaffe verteidigt nicht, Luftwaffe greift an“ – nur unzureichende Vorbereitungen getroffen worden. Erst unter dem Eindruck massiver britischer Bombenangriffe wurden 1940 die beiden Programme einerseits zum Bunkerbau, also bombensicheren Schutzräumen, und andererseits zur Verstärkung der Flugzeugabwehr, insbesondere zum Bau von

Flaktürmen, eingeleitet und überstürzt umgesetzt. Der Rest eines solchen Flakturmes ragt noch heute aus dem Trümmerberg im Humboldthain (in Berlin) hervor. Interessant ist aber auch, daß sich die Briten vom Terrorbombardement durch die deutsche Luftwaffe nicht sonderlich beeindruckt ließen, sondern stärker zu ihrer Regierung hielten, also sich die Vorstellungen Douhets nicht bewahrheiteten. Ebenso verhielt es sich bei den Luftangriffen auf Moskau ab 1941.

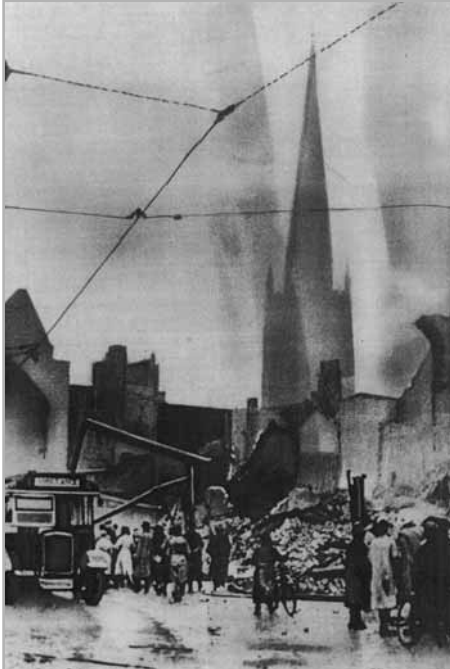


Coventry
(Abb. aus Gröhler, Geschichte des Luftkrieges)

Dennoch meinten Winston Churchill und der Chef des britischen Bomberkommandos, Arthur Harris, mit Hilfe des „*moral bombing*“ den Willen der Deutschen brechen zu können. Es gelang ihnen trotz der bekannten Zerstörungen nicht. Die Fliegerkräfte der USA unter Carl A. Spaatz wollten sich zwar anfangs bei ihren Bombenangriffen nur auf Rüstungsbetriebe, Industrien und Verkehrswege beschränken, gingen dann aber – in Abstimmung mit Großbritannien – zum „*moral bombing*“ über. Zu den schlimmsten zählen die Angriffe auf das unverteidigte Dresden am 13. Februar 1945 und der „Tausend-Bomber-Angriff“ auf die Berliner Innenstadt am 3. Februar 1945. Zu diesem Zeitpunkt wurden von Briten und Amerikanern allerdings die Bombenziele schon im Sinne der geplanten Nachkriegsordnung ausgewählt. Nachdem sich die Hoffnung der Westalliierten auf ein gegenseitiges Vernichten von Deutschland und Sowjetunion nicht erfüllt hatte (trotz Hinauszögern der Bildung einer zweiten Front im Westen), sondern sich ziemlich klar abzeichnete, daß die Sowjetunion größere Teile Deutschlands und vor allem die Hauptstadt Berlin erobern würde, bombardierten die Westalliierten gezielt Städte in der zukünftigen sowjetischen Besatzungszone (z.B. Potsdam, Magdeburg, Dresden). Diese sinnlosen Zerstörungen waren nicht mehr kriegsentscheidend, sondern schon als Drohung gegen die Sowjetunion gedacht und somit als Beginn des Kalten Krieges zu werten, wie auch die Abwürfe der beiden Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki im August 1945 seitens der USA. Der US- General Curtis LeMay ordnete bereits ab März 1945 die „*Ausbrennung*“ von Tokio, Nagoya, Osaka und Kobe an. Somit beschränkte sich die Bombardierung nicht nur auf deutsche Städte. Achtundfünfzig weitere japanische Städte wurden mit Brand- und Napalmbomben dem Erdboden gleichgemacht.



Southampton
(Abb. aus Gröhler, *Geschichte des Luftkrieges*)



Coventry
(Abb. aus Weidauer, *Inferno Dresden*)

Waren nach dem Zweiten Weltkrieg mit den für alle Welt sichtbaren Folgen für die Bevölkerung die Angriffe auf Zivilisten Geschichte geworden? Nein, denn schon im Koreakrieg Anfang der fünfziger Jahre wurde weiterhin die Bevölkerung bombardiert. US-General MacArthur befahl: *„Alles, was sich bewegt, zum Stillstand bringen. Alles, was stillsteht, bewegen. Jede männliche Person nördlich der Kampflinie muß als rechtmäßiges Ziel betrachtet werden.“* Nach dem bekannten Muster wurden sowohl nordkoreanische Städte zerstört, als auch Talsperren und Kraftwerke angegriffen. Ebenso wurde im Vietnamkrieg ab 1961 verfahren. Der schon durch die *„Ausbrennung“* japanischer Städte bekannte US-General Curtis LeMay unterstrich sein Ziel mit den Worten, Nordvietnam *„in die Steinzeit zurückzubombardieren“*. Bekanntermaßen wurden neben herkömmlichen Bomben auch Entlaubungsmittel und Napalm, das Verbrennungstemperaturen von 2000 Grad Celsius erzeugen kann, gegen die Bevölkerung eingesetzt. Auch mit neuentwickelten Streubomben, die eine den schon bekannten Massenvernichtungswaffen ähnliche Wirkung haben, wurde das Ziel verfolgt, zusammen mit der Bevölkerung auch die Kämpfer von Vietcong und nordvietnamesischer Armee zu vernichten. Obwohl die vietnamesische Luftabwehr - nach Aussagen der Amerikaner - fast dreimal so stark war wie die Luftabwehr des faschistischen Deutschlands

und die US-Airforce empfindliche Verluste erlitt, konnte sie die Bombenangriffe nicht verhindern, sondern nur behindern. Andererseits schafften es die USA auch nicht, den Willen des vietnamesischen Volkes zu brechen, obwohl mit 8,3 Tonnen pro Quadratkilometer die dreifache Menge an Bomben auf Südostasien niederging als auf Deutschland (2,7 t). Stattdessen nahmen die Proteste der Weltöffentlichkeit und der amerikanischen Bevölkerung derart zu, daß die USA ihren schmutzigen Krieg in Südostasien beenden mußten. Sie hätten ihn nur noch mit dem flächendeckenden Einsatz von Atombomben militärisch siegreich beenden können, allerdings mit dem Preis der völligen Auslöschung des vietnamesischen Volkes, also mit Völkermord.

Ist die Welt heute vor solchem Völkermord sicher? Die Überlegungen zur Schaffung von weltraumgestützten Schutzschirmen gegen die „Antworten“ angegriffener Staaten, aber auch das Vorgehen der USA in Jugoslawien und im Irak lassen das Gegenteil befürchten. Auch hier wurde ja bekanntermaßen die Bevölkerung „in die Freiheit“ gebombt. Die Benennung von „Schurkenstaaten“ und die schwindende Macht der ehemaligen Sowjetunion (also ein zunehmendes Ungleichgewicht zweier ehemals gleichstarker Supermächte) sowie die wachsende Zahl von Staaten, die mittlerweile Atomwaffen besitzen, lassen Alleingänge wie den Krieg gegen den Irak, sogar ohne den Segen der UNO, immer wahrscheinlicher werden. Dabei muß auch berücksichtigt werden, wie sich die Bündnispartner in der NATO verhalten und wie sie waffentechnisch ausgestattet sind. Das Mehrzweckkampfflugzeug „Tornado“ der Bundeswehr beispielsweise (die ja eigentlich nur einen Verteidigungsauftrag für die Bundesrepublik Deutschland haben soll), kann mit Hilfe seiner Tiefflugeigenschaften fremdes Radar unterfliegen, gewichtsmäßig eine ähnlich hohe Bombenlast tragen wie ein viermotoriger Bomber aus dem zweiten Weltkrieg und es ist auch als Kernwaffenträger nutzbar. Angesichts dieser militärischen Eigenschaften stellt sich doch die Frage, welchen strategischen Überlegungen der Bombenabwurfübungsplatz in der Wittstocker Heide dienen soll.

Eines ist sicher: Die Vorstellungen Douhets haben sich als falsch erwiesen. Jedes angegriffene Volk ist durch den Bombenterror eher patriotischer geworden, als daß es seine Regierung gestürzt hätte. Wenn dennoch immer wieder Militärs gegen die Zivilbevölkerung kämpfen lassen (und dafür verstärkt Waffen entwickelt werden, wie zum Beispiel die Neutronenbombe, die nur das menschliche Leben vernichten, aber die Sachwerte erhalten sollen), dann doch wohl nur aus einem Grund: Die Bevölkerung an sich stört! Es geht letztendlich nicht um Menschenrechte (erinnert sei hier nur an die Folterungen von Irakern durch US-Soldaten, die offenkundig befohlen wurden), sondern um Rohstoffe und Macht. „*Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln*“ sagte dazu der bekannte Militärtheoretiker Carl von Clausewitz vor fast zweihundert Jahren in seinem Buch „Vom Kriege“. Deshalb seien alle großen strategischen Entwürfe immer auch politische Entwürfe.



Berlin (Abb. aus Haney, Berlin, Gestern - heute - morgen)

ADiA

Ai no Sato Support Center, Sapporo

Zweiter Erfahrungsbericht (März 2005)

Joachim Weber

Einleitung

Im Folgenden werde ich zum zweiten Mal meine Erfahrungen im Ai no Sato Support Center vorstellen. Da ich in meinem vorigen Bericht bereits eine Beschreibung der Struktur der Einrichtung, sowie meiner täglichen Aufgaben vorgenommen habe, werden dieses mal mehr die aufgetretenen Veränderungen an meiner Situation sowie die bisher gemachten Erfahrungen im Vordergrund stehen. Ebenfalls werde ich auf entstandene Probleme näher eingehen und den Bericht mit einer erstmaligen kritischen Würdigung meiner bisher erbrachten Leistung abschliessen.

Veränderungen der Tätigkeiten und des Arbeitsumfeldes

1) Allgemeine Veränderungen des Aufgabenbereiches

Im Gegensatz zum Activity Center verändert sich die Arbeitsweise des Support Centers bei Einbruch des strengen Winters auf Hokkaido nicht wesentlich. Dies liegt natürlich an der unterschiedlichen Struktur der Einrichtungen. Während das Activity Center sehr auf Produktion ausgerichtet ist, spielt selbige für das Support Center eine eher untergeordnete Rolle. Ungleich wichtiger ist hier die Betreuung und Beschäftigung der geistig Behinderten (im Folgenden als „User“ bezeichnet). Diese findet weiterhin im gewohnten Umfang statt, wobei sich allerdings zwangsläufig einige Änderungen bezüglich der angebotenen Aktivitäten ergeben haben. So ist zum Beispiel die Ackerfläche in Takaoka unter über 1,5 Metern Schnee begraben, was jegliche Feldarbeit unmöglich macht. Auch muss der an sich tägliche Spaziergang wegen des schlechten Wetters häufiger aufgegeben werden. Sehr selten, aber durchaus möglich ist auch, dass wegen eines Schneesturmes überhaupt nicht nach Takaoka gefahren werden kann. An solchen Tagen finden dann im Hauptgebäude des Support Centers mehr oder wenig improvisierte Aktivitäten zur Beschäftigung der User statt.

Ansonsten beschränken sich die Veränderungen im Wesentlichen darauf, dass seit Dezember in Takaoka jeden Tag Schnee geräumt werden muss, da sonst die Fensterscheiben von den vom Dach herabrutschenden Schneemassen eingedrückt werden und weitere, ähnlich unangenehme Konsequenzen auftreten.

Schneeräumen an sich ist allerdings eine Aktivität mit sehr niedrigem Unterhaltungswert, weswegen sie durch Spiele im Schnee aufgelockert wird. Generell ist es den Usern sowieso freigestellt, ob sie den Schnee beseitigen oder damit spielen. Darüber hinaus wird allerdings auch viel Energie darauf verwandt, zum Beispiel mit dem geräumten Schnee einen Berg aufzuschütten und so eine Schlit-

tenpiste zu konstruieren. Allgemein betrachtet wird also bei Notwendigkeit der Schnee zügig und mit Beteiligung der User geräumt, ansonsten aber auch viel gespielt.

Es haben sich allerdings auch Veränderungen an meinem Aufgabenfeld ergeben, die nichts mit den Einflüssen des Wetters zu tun haben. Aufgrund einer Warnung vor dem sogenannten „Norovirus“ wurde nämlich beschlossen, dass die Toiletten in Takaoka zweimal täglich desinfiziert werden müssen. Da dies bisher nicht geschehen war, musste auch entschieden werden, wer für die Desinfektion verantwortlich ist. Letztendlich wurde diese Aufgabe mir übertragen.

Des Weiteren ist es mir aufgrund einer Veränderung in der Organisation des Japanischunterrichtes unmöglich geworden, beim Lakenwechsel der User mitzuhelfen und das mir zugeteilte Zimmer eines Users zu putzen. Da diese Aufgaben jedoch problemlos von den Betreuern wahrgenommen werden können, sind sie ersatzlos aus meinem Aufgabenbereich entfallen.

II) Japanischunterricht

Gegenüber der im vorangegangenen Bericht geschilderten Situation haben sich auch in Bezug auf den Japanischunterricht Veränderungen ergeben. War es bisher so, dass wir im Speisesaal des Support Centers von freiwilligen Japanischlehrerinnen Unterricht erhielten, so hat sich die Lage dahingehend verändert, dass nunmehr Johannes Schäffer und ich in die Stadt fahren mussten, um dort unterrichtet zu werden.

Ich kehre deshalb, wie vorher auch, nach dem Mittagessen aus Takaoka zurück, begeben mich dann aber gleich auf den Weg zu der „Mado“ genannten Einrichtung, die die freiwilligen LehrerInnen verwaltet. Um dorthin zu gelangen ist es notwendig, zunächst mit dem Zug zum Sapporoer Hauptbahnhof zu fahren und dort in die U-Bahn umzusteigen. Von der U-Bahn-Haltestelle aus sind es dann nur noch wenige Meter.

Insgesamt benötigt man vom Center aus ungefähr eine Stunde Zeit sowie 550 Yen pro Fahrt, um zur Schule zu gelangen. Da natürlich auch die Kosten für die Rückfahrt anfallen, ergibt sich eine Summe von 1100 Yen, die zum Besuch des Unterrichtes notwendig ist. Selbige wird allerdings von der Einrichtung aufgebracht und muss nicht aus dem Taschengeld bestritten werden. Johannes Schäffer und ich bekommen deshalb pro Monat 10.000 Yen in Bar ausbezahlt, mit denen wir die Fahrtkosten bezahlen. Was am Ende des Monats übrig bleibt, erstatte ich der Einrichtung selbstverständlich zurück.

Der Unterricht beginnt um 14.30 Uhr und die Unterrichtsdauer beträgt weiterhin 90 Minuten, sodass wir dem Center ab 16 Uhr prinzipiell wieder zur Verfügung stehen. Da wir uns zu diesem Zeitpunkt aber mitten in der Stadt aufhalten und eine Rückkehr zum Center mindestens eine Stunde in Anspruch nehmen würde, sind wir aus diesem Grund für den Rest des Tages vom Dienst befreit.

Da sich im Falle des Support Centers natürlich auch nach 5 Uhr noch User in der Einrichtung aufhalten, wäre es natürlich möglich, den Arbeitszeitverlust durch eine Verlängerung nach hinten auszugleichen, was aber nicht von mir erwartet wird. Zumal nach 5 Uhr auch keinerlei Aktivitäten mehr stattfinden, sodass ich sowieso nicht gebraucht werde.

Der Unterricht wird allerdings nur bis Ende März noch in dieser Form stattfinden. Ab April ist für uns die Teilnahme an einem Japanischkurs an der Pädagogischen Universität in Ai no Sato (Ai no Sato Kyouiku Daigaku) vorgesehen. Dieser wird während der Arbeitszeit stattfinden und pro Woche 7,5 Stunden in Anspruch nehmen, die auf 5 Einheiten zu 90 Minuten verteilt sind. Dienstags und Donnerstags werden vormittags jeweils 2 Einheiten abgehalten, Freitags vormittags dann die verbleibende Einheit.

Da es mir bei einer solchen Zeitaufteilung unmöglich sein wird, morgens mit nach Takaoka zu fahren, wird sich mein Tagesablauf an diesen Tagen auch dementsprechend verändern. Bei Abwesenheit der User gibt es im Support Center nämlich im Wesentlichen nichts zu tun, weswegen eine alternative Beschäftigung für mich gefunden werden muss. Da dieser Punkt aber noch sehr unklar ist, kann ich an dieser Stelle keine weitere Auskunft darüber geben.

Des Weiteren entstehen durch die Einschreibung an der Universität über einen Zeitraum von 4 Monaten auch Kosten in Höhe von 110.000 Yen, die prinzipiell von uns selbst zu zahlen sind. Da Herr Miyano (Einrichtungsleiter des Activity Centers) uns aus Gründen der Lokalpolitik aber sehr dringlich nahegelegt hat, an die Universität zu gehen, hat er sich auch bereit erklärt, die Hälfte der entstehenden Kosten zu übernehmen. Daraus ergibt sich, dass von Johannes Schäffer und mir jeweils ein Betrag von 55.000 Yen in Bar aufgebracht werden muss.

Dieser Punkt dürfte auch für künftige Zivildienstleistende interessant sein, da es sich um erhebliche Summen handelt, die vermutlich auch von ihnen aufgebracht werden müssen.

Wohnsituation

1) Verpflegung an den Wochenenden

Wie in meinem vorangegangenen Bericht bereits geschildert, wird in meinem Group Home in Takuhoku an den Wochenenden kein Essen zur Verfügung gestellt. Lediglich für das Frühstück werden von der Betreuerin Milch, etwas Brot und ein Joghurt pro Tag bereitgestellt. Was Mittag- und Abendessen betrifft, so muss ich mich selbst versorgen.

Zum Zeitpunkt des letzten Berichtes habe ich die Kosten für die Verpflegung noch von meinem Taschengeld bestritten. Aufgrund einer Anfrage meinerseits erhalte ich jetzt allerdings an den Wochenenden und Feiertagen ein Verpflegungsgeld von 700 Yen pro Tag, an das allerdings einige Bedingungen geknüpft sind.

Dieses Geld ist nämlich ausschliesslich für den Einkauf von Zutaten vorgesehen. Wenn ich dieses Geld also verwenden möchte, muss ich dementsprechend auch selbst kochen. Es ist sowohl nicht gestattet, von diesem Geld Essen zu gehen,

als auch mit diesem Geld fertiges Essen (Bento, etc.) zu kaufen. Das liegt daran, dass in Johannes Schäffers Group Home an den Wochenenden eine Pflegerin das Essen zubereitet, die pro Person und Mahlzeit 350 Yen erhält um die Zutaten einzukaufen – da kein Frühstück zur Verfügung gestellt wird, ergibt sich die Summe von 700 Yen pro Tag. Die User und Johannes Schäffer müssen deswegen ihr eigenes Geld aufwenden, falls sie etwas anderes essen wollen, als die zur Verfügung gestellte Verpflegung. Um also eine gleichwertige Situation herzustellen, darf ich das erhaltene Geld nur für Zutaten verwenden. Sollte ich zum Beispiel aus Zeitgründen Abends Essen gehen, muss ich dafür mein Taschengeld verwenden und die 700 Yen prinzipiell zurückerstatten.

Es wurde mir zwar gesagt, dass ich mich nicht wirklich wortgetreu an diese Vorschriften halten muss – nur darf es eben nicht herauskommen, falls ich sie übertrete. Aus diesem Grund habe ich es bis jetzt so gehalten, dass ich das erhaltene Geld nur für Zutaten verwendet und den am Monatsende übrig bleibenden Betrag zusammen mit den gesammelten Kassenbelegen meiner Einkäufe im Büro eingereicht habe.

Natürlich ist es als Einzelperson oft schwierig bis unmöglich mit 700 Yen vernünftiges Essen zu kochen. Zwar darf ich bestimmte Grundzutaten (Reis, Miso, Seetang, etc.) aus den Beständen des Group Homes verwenden, doch da Japan ein sehr teures Land ist, ergeben sich häufiger Beträge von über 700 Yen für eine Mahlzeit (ich esse deswegen an den Wochenenden nur Frühstück und Abendbrot). Was pro Tag 700 Yen überschreitet zahle ich dann dementsprechend von meinem Taschengeld.

Aber auch wenn sich dies problematisch anhört, so darf nicht übersehen werden, dass es zumindest besser ist, vorher, als wir alles selbst bezahlen mussten.

II) Anfahrt zur Einrichtung

Im Gegensatz zu den Fahrtkosten, die durch den Besuch des Japanischunterrichts entstehen müssen die Kosten für die Anfahrt zum Center von uns selbst getragen werden. Dabei handelt es sich aber nur um die Kosten, die durch die Benutzung des Busses von Ai no Sato bis zur Einrichtung entstehen und pro Fahrt 200 Yen betragen. Da sich mein Group Home allerdings im benachbarten Stadtteil Takuhoku befindet ist es während des Winters auch unvermeidlich, zunächst mit dem Zug nach Ai no Sato zu fahren. Hierfür wird mir allerdings von der Einrichtung eine Monatskarte zur Verfügung gestellt.

Vom Bahnhof aus nutze ich dann den Bus, was mich an den Werktagen täglich 400 Yen und damit monatlich rund 8000 Yen meines Taschengeldes kostet. Prinzipiell ist es auch möglich, die Strecke vom Bahnhof bis zum Center zu Fuss zu laufen. Im Gegensatz zu Johannes Schäffer bin ich aber an die Fahrzeiten der Bahn gebunden und da das Meeting im Support Center auch 15 Minuten früher beginnt als das im Activity Center steht mir kein sonderlich grosser Zeitrahmen

zur Verfügung. Falls man rennt, ist es zwar in etwa zu schaffen, wegen des hohen Schnees und der eisigen Kälte aber keine sonderlich erfreuliche Veranstaltung, die ich nicht wirklich empfehlen kann.

Sobald der Schnee allerdings geschmolzen ist, werde ich wieder mit dem Fahrrad fahren, was die Fahrtkosten naturgemäss auf null reduziert.

Aufgetretene Probleme

Aufgrund meiner freundlichen Aufnahme durch die Japaner sowie des generell sehr angenehmen Arbeitsumfeldes im Support Center sind im Wesentlichen keine grösseren Probleme aufgetreten.

Dennoch möchte ich hier auf einen Punkt eingehen, der sich zwar nicht als problematisch, aber zumindest als ziemlich unklar herausgestellt hat. Es handelt sich dabei um das Problem der Verantwortung, die man als freiwilliger Helfer übernehmen kann und darf.

Da Johannes und ich nämlich rechtlich gesehen nur als „Freiwillige“ tätig sind, ist es uns prinzipiell nicht gestattet, ohne Beaufsichtigung durch die Betreuer mit den Usern zu arbeiten. Das sorgt natürlich einerseits dafür, dass wir von jedweder Verantwortung entbunden sind – für einen eventuellen Unfall würden stets die Betreuer verantwortlich gemacht werden. Andererseits schränkt uns dieser Umstand natürlich auch in unseren Möglichkeiten mitzuhelfen ein. Gerade im Support Center wäre es aber durchaus nützlich, wenn man mir gewisse Dinge überlassen könnte, da die Personaldecke, in Relation zum in Takaoka zur Verfügung stehenden Raum, relativ gering ist. Ausserdem wäre es so auch möglich, je nach Situation das Angebot an Aktivitäten zu erweitern.

Generell ist meine rechtliche Situation ohnehin praktisch niemandem in der Einrichtung bekannt, sodass manchmal Unsicherheit darüber herrscht, ob man mir eine Aufgabe überlassen kann oder nicht.

Im Hinblick auf das Kommen einer neuen Generation deutscher Freiwilliger nach Sapporo halte ich es deshalb für empfehlenswert, in Zusammenarbeit mit der Einrichtung eine Regelung bezüglich der Rechte und Pflichten eines Freiwilligen auszuarbeiten. Dies würde es überdies erleichtern, deutsche Freiwillige auch an andere Einrichtungen in Sapporo zu vermitteln.

Über die tägliche Arbeit hinausreichende

Tätigkeiten

I) Wadoku Seinenkai

Bei der Wadoku Seinenkai handelt es sich um eine einmal im Monat stattfindende Veranstaltung des Japanisch-Deutschen-Friedensforums Sapporo. Im Rahmen einer lockeren Diskussionsrunde soll dabei für einen Austausch zwischen deutschen und japanischen Jugendlichen gesorgt werden.

Während der bisherigen 3 Male wurde über das deutsche Zivildienstsystem gesprochen, eine mehr oder weniger deutsche Weihnachtsparty veranstaltet und der Film „Good bye Lenin“ angesehen.

Im Wesentlichen wird die Wadoku Seinenkai von Herrn Kobayashi vom Japanisch-Deutschen-Friedensforum Sapporo, einer jungen Japanerin namens Katou Ai, die ebenfalls Mitglied des Friedensforums ist, Johannes Schäffer und mir organisiert. Während Herr Kobayashi sich um die Beschaffung eines Veranstaltungsortes kümmert, entscheiden Johannes Schäffer und ich zusammen mit Frau Katou über das jeweilige Thema, zu dem sie dann einen Flyer erstellt, der an den entsprechenden Orten ausgelegt wird, um für die Veranstaltung zu werben.

Am Veranstaltungsort selbst übernimmt sie die Moderation der Gesprächsrunde, wohingegen wir beiden Deutschen als Auskunftgeber und Geschichtenerzähler dienen. Wenn der Name nämlich auch anderes vermuten lässt, so haben ausser uns beiden nur zwei andere deutschsprachige Gäste an der Wadoku Seinenkai teilgenommen. Dabei handelt es sich um Frau Birgit Fürst und um einen österreichischen Gaststudenten, die auch beide nur das erste Mal dabei waren. Abgesehen davon muss das Interesse gleichaltriger Jugendlicher an dieser Veranstaltung leider als eher gering bezeichnet werden.

Da die Wadoku Seinenkai in keiner Beziehung zur Einrichtung steht, sondern in unserer Freizeit stattfindet ist es natürlich möglich, dass sie aufgrund vorrangiger, die Einrichtung betreffende Veranstaltungen ausfallen muss. Plangemäss sollte sie jedoch bis zu unserer Rückkehr nach Deutschland noch fünf Mal abgehalten werden. Dabei spielt natürlich auch das Interesse der Japaner eine grosse Rolle. Als wir zum Beispiel „Good Bye Lenin“ gezeigt haben, waren nur acht Gäste anwesend. Es bleibt also zu hoffen, dass die Bewohner von Sapporo auch weiterhin Interesse an Deutschland zeigen und wir die Wadoku Seinenkai nicht wegen Besuchermangels einstellen müssen.

II) Punktuelleres Engagement

Neben der Wadoku Seinenkai gibt es für Johannes Schäffer und mich natürlich auch noch viele andere Gelegenheiten, uns über den Dienst in der Einrichtung hinaus zu engagieren.

Generell handelt es sich dabei natürlich immer um die ein oder andere Form des internationalen Austausches. Lediglich der Rahmen, in dem letzterer stattfindet, kann sich zum Teil sehr deutlich unterscheiden. Im Folgenden will ich deshalb auf einige Beispiele näher eingehen.

Unter anderem sind Johannes Schäffer und ich letztes Jahr im Dezember zu einer Weihnachtsfeier eingeladen worden. Diese hatte zwar nichts mit dem Center oder überhaupt einer uns bekannten Person zu tun, jedoch hatten die Veranstalter auf irgendeinem Wege von unserer Existenz erfahren und uns deswegen über Herrn Miyano einladen lassen. Von unseren Vorgesetzten war diese Veranstaltung als „Weihnachtsparty von Rollstuhlfahrern“ deklariert worden, entpuppte sich aber letztlich als „Deutsche Weihnacht“, zu der Johannes Schäffer und ich unabdingbar waren, um zusammen mit einem deutschen Austauschstudenten den versammelten Gästen das Wesen deutscher Weihnacht zu erklären. Nebenbei bemerkt saß auch nur ein einziger Gast im Rollstuhl.

Ein anderes Mal hingegen haben wir auf Einladung des Präsidenten der Deutsch-Japanischen-Gesellschaft Hokkaido an einem Empfang für den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland teilgenommen. Nach dessen Vortrag über die Agenda 2010 durften wir mit den ausgewählten Gästen zu Abend essen und hatten die Gelegenheit uns zusammen mit den anderen anwesenden Deutschen kurz selbst vorzustellen.

Während es sich dabei noch um eine recht politische Veranstaltung handelte, waren wir auch im eher privaten Rahmen auf dem letztjährigen deutschen Weihnachtsmarkt in Sapporo tätig. Auf Einladung einer unserer Japanischlehrerinnen halfen wir dort freiwillig an einem Verkaufsstand mit, der heissen Apfelwein, Apfelfannkuchen und Apfeltee vertrieb. Da diese Aktion in keiner Beziehung zur Einrichtung stand, beschränkte sich unsere Mitarbeit auf die Wochenenden.

Ebenfalls in meiner Freizeit habe ich zum Beispiel auch an einer Picknick-Tour für behinderte Kinder teilgenommen, die zu einer Reisfarm führte, wo zunächst Reis geerntet und anschliessend zusammen gegrillt wurde.

Es gibt allerdings auch Veranstaltungen, die zwar in keiner Beziehung zur Einrichtung stehen, trotzdem aber während der Dienstzeit stattfinden. So waren Johannes Schäffer und ich im Rahmen unserer Arbeitszeit an einer privaten Universität in Eniwa (Ort zwischen Sapporo und dem Chitose Flughafen), um dort vor rund 90 Studenten über Deutschland zu sprechen und wir hatten auch einen Auftritt in einem kleineren Radiosender.

Generell lässt sich feststellen, dass sich Johannes Schäffer und mir ein breitgefächertes Angebot von Gelegenheiten bietet, sich über den eigentlichen Dienst hinaus zu engagieren – jede davon haben wir bisher wahrgenommen.

Erfahrungen von allgemeinem Interesse

Da ich mich im Rahmen des Anderen Dienstes im Ausland zum ersten Mal in Japan aufhalte, gibt es natürlich sehr viele Eindrücke und Erfahrungen, die ich für interessant und vielleicht auch wissenswert halte. Für diesen Bericht werde ich mich allerdings auf diejenigen Erfahrungen beschränken, die für nachfolgende Zivildienstleistende von Nutzen sein könnten. Dabei handelt es sich vor allem um Erfahrungen mit dem Berufs- aber auch mit dem Privatleben in Japan.

Zunächst einmal ist es durchaus wissenswert, dass es unerwartet schwierig ist, mit einer deutschen Kreditkarte an einem japanischen Geldautomaten Bargeld abzuheben. Im Falle meiner Mastercard war mir dies fast überall unmöglich. Letztendlich ist es mir gelungen, als ich Hilfestellung von einem zufällig anwesenden Postbeamten bekam, der so freundlich war, bei der entsprechenden Hotline anzurufen und die benötigte Information abzufragen. So konnte ich dann an einem Geldautomaten der japanischen Post Geld abheben. Da dafür allerdings eine Bedienungsweise notwendig war, auf die ich von selbst nicht gekommen wäre, kann man durchaus festhalten, dass man es mit ausländischen Kreditkarten in Japan nicht einfach hat. Es ist von daher sinnvoll, im Falle der Erstellung einer Kreditkarte das entsprechende Kreditinstitut nach deren Verwendbarkeit in Japan zu fragen.

Des Weiteren möchte ich auch gerne auf die sozialen Erfahrungen eingehen, die ich in Japan gemacht habe. Entsprechend dem, was ich bis zu meiner Ankunft in Sapporo gehört hatte, hatte ich die Japaner als reserviert, distanziert und sehr zurückhaltend erwartet. Diese Erwartung hat sich jedoch in keiner Weise bestätigt. Vielmehr waren alle Japaner, die mir bisher begegnet sind überaus freundlich, entgegenkommend und hilfsbereit. Auch war mir in Deutschland zugetragen worden, dass es extrem schwierig sei, den Japanern auf privater Ebene näher zu kommen – was sich aber ebenfalls nicht bestätigt hat. Ich wurde an den verschiedensten Stellen von Japanern eingeladen, konnte so den ein oder anderen Austausch mit ihnen herstellen.

Generell ist das Interesse an Johannes Schäffer und mir relativ gross, da wir schliesslich die ersten deutschen Zivildienstleistenden in Sapporo sind. Diesem Umstand ist es natürlich auch zu verdanken, dass wir an den verschiedensten Stellen Gelegenheiten hatten, vom deutschen Zivildienstsystem und uns selbst zu erzählen. Dieses Interesse hat aber natürlich auch die Schattenseite, dass man oft einfach nur als „Ausländer“ und weniger als Person wahrgenommen wird. Zumal die Japaner auch reichlich rücksichtslos sind, wenn sie etwas wissen möchten. Seit unserer Ankunft in Japan sind wir nur allzu oft vor ein Mikrofon gezerrt worden, mit der Aufgabe, uns doch bitte vorzustellen. Erbarmen gibt es auch bei noch so unvollkommenen Japanischkenntnissen nicht. Andererseits ist es natürlich genau dieser Umstand, der einen motiviert, möglichst schnell möglichst viel Japanisch zu lernen.

Ebenfalls auffällig ist die Fixierung der Japaner auf Hierarchien. Während unserer Tätigkeit in der Einrichtung sind des öfteren Bitten und Einladungen an uns herangetragen worden. Diese werden allerdings im Normalfall nicht an uns, sondern an Herrn Miyano gerichtet, sodass wir oft nur eine fertige Entscheidung präsentiert bekommen. Auch als die Familie eines Users des Support Centers mich zu sich nach Hause einladen wollte, haben sie sich zwar zuerst an mich gewandt, gleich anschliessend aber verkündet, dass sie das mit meinen Vorgesetzten klären würden. Da solche Besuche aber in meine Freizeit fallen und dementsprechend überhaupt nichts mit der Einrichtung zu tun haben ist es vollständig überflüssig, sich darüber mit meinen Vorgesetzten zu unterhalten. Dennoch haben sie mir keine Gelegenheit gegeben, genau das zu erklären, sondern sich stattdessen direkt an die Einrichtung gewandt - nur um dann letztendlich zu erfahren, dass ich solche Dinge komplett selbst entscheide und sie sich da an mich wenden müssten.

Was die nächste Generation deutscher Zivildienstleistender in Sapporo betrifft, so kann man sicher davon ausgehen, dass das bisher überwältigende Interesse ein wenig abflauen wird. Dennoch gehe ich davon aus, dass die Mitarbeiter der Einrichtung sowie die Mitglieder des Japanisch-Deutschen-Friedensforums Sapporo den nächsten Freiwilligen genauso freundlich und hilfsbereit begegnen werden, wie uns.

Kritische Würdigung der erbrachten Leistungen

Da meine Anwesenheit in Sapporo ja unter anderem auch der Völkerverständigung dienen soll, nehme ich die vielen Gelegenheiten wahr, die sich mir bieten, um zumindest einige grundlegende Informationen über Deutschland zu verbreiten. Dementsprechend erkläre ich den Betreuern in der Einrichtung zum Beispiel, was in Deutschland täglich gegessen wird oder spreche mit den Usern in meinem Group Home darüber, dass Deutschland durchaus kein armes Land und deshalb vom Lebensstandard her mit Japan durchaus vergleichbar ist.

Da viele Japaner nämlich keine eigene Erfahrung mit dem Ausland besitzen, kann ich ihnen durchaus einiges erzählen, das sie überrascht und erstaunt. Auf diese Weise hoffe ich, ein grundlegendes Verständnis für das Ausland und einen Abbau von Vorurteilen zu erwirken – was sich in der Praxis aber natürlich als ein recht zäher Prozess erweist.

Die Leistung, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit im Support Center erbracht habe, ist allerdings von anderer Art. Viel wichtiger war es hier, sich erst einmal in das Geschehen in der Einrichtung einzufügen.

In den ersten Wochen meiner Tätigkeit im Support Center war ich für die Einrichtung nämlich fast vollständig nutzlos. Das lag sowohl an der Tatsache, dass ich mich in die alltäglichen Arbeitsabläufe noch nicht eingefunden hatte, aber auch daran, dass meine Japanischkenntnisse einfach nicht entwickelt genug waren, um selbst grundlegende Erklärungen ausreichend zu begreifen. Das hatte zur Folge, dass ich im Wesentlichen auf einer Ebene mit den Usern an den Aktivitäten teilgenommen habe. Dem kann man natürlich auch eine positive Seite abgewinnen, da ich die tägliche Arbeit so von Grund auf in der Praxis kennengelernt habe.

Der regelmässige Japanischunterricht und die tägliche Konfrontation mit einem rein japanischsprachigen Umfeld haben aber dafür gesorgt, dass ich mich durch den Erwerb von Sprachkenntnissen in die Arbeit in der Einrichtung einfinden konnte. Ich habe im Laufe der Zeit nicht nur mehr Aufgaben übertragen bekommen, sondern auch einen eigenen Schlüssel für das Betreuerzimmer erhalten und wurde in Form eines Fotos in den Schaukasten aufgenommen, der den Usern die jeweils Dienst habenden Betreuer anzeigt. Dies alles hat natürlich dazu beigetragen, meine Akzeptanz bei den Usern zu fördern. Während die User zu Anfang nur wenig mit meiner Person anzufangen wussten, so bin ich mittlerweile in das Geschehen in der Einrichtung fest integriert und werde von den Usern auch als Mitarbeiter akzeptiert. Dementsprechend oft werde ich zum Beispiel auch von den Usern gefragt, ob ich denn morgen käme oder wann ich nach Deutschland zurückkehren würde.

Ich spreche mit den Usern des Support Centers aber generell eher wenig über das Ausland und Deutschland, was natürlich vor allem darauf zurückzuführen ist, dass mit den meisten Usern aufgrund ihrer Behinderung generell kaum ein Dialog möglich ist. Was diese User angeht, so ist es Sinn und Zweck meiner Anwesenheit in der Einrichtung, ihnen gegenüber freundlich und offen zu sein und so ihren Alltag möglichst angenehm und menschenwürdig zu gestalten. Das ist nicht immer eine leichte Aufgabe, trägt aber dazu bei, die Wünsche und Bedürfnisse geistig behinderter Menschen zu verstehen. Gleichzeitig hilft es auch, die guten Züge an ihnen zu entdecken, die sie durchaus haben, die dem Betrachter, der sich von ihrer Behinderung abgeschreckt fühlt, aber verborgen bleiben müssen. Dies kann leicht an einem Beispiel gezeigt werden. Ich bin nämlich einmal krank zur Arbeit gegangen, habe es dadurch natürlich schlimmer gemacht und konnte deswegen gegen Dienstende nur noch mit Fieber auf einem Sofa der Einrichtung herumliegen. In dieser Situation kamen dann viele der User, die einem sonst so unglaublich selbstfixiert erscheinen, zu mir und haben sich, jeder auf seine Weise, um mich gekümmert. Sei es, dass sie mir die Decke zurechtgerückt haben, sei es, dass sie mich besorgt gefragt haben, ob ich krank sei oder sei es, dass sie einfach nur stumm an meiner Seite gesessen haben.

In memory of the Osaka Air Raid on August 14, 1945

A message from Berlin

On the occasion of the 60th anniversary of the air raid of Osaka on the 14th of August 1945 a few days after the anniversaries of Hiroshima and Nagasaki we open our hearts again to a vast number of victims, victims of big-scale well organized “only conventional” high tech terror under the banner of a so-called just war, say *the just war par excellence* in the perspective of the victorious powers of WWII.

One aspect is of course as simple as *kagaisha becomes higaisha*. It is plain and painfully indifferent against the suffering of so many people. To accept this simple truth is a matter of common sense. But is this the legacy, the essential message for us today? The legacy of those sufferings is that it is obsolete to maintain them together with the very special cynism in the case of the Osaka Air Raid (that is dropping bombs together with leaflets announcing the end of the war) as just and justified acts of the victorious powers fighting a “just war” while Japan and Germany fought wars of conquest, with many atrocities too. The most important aspect of the WWII paradigm is the strong belief of the US that the end of WWII and the end of the Cold War anointed them and some of its allies – e.g. the UK and maybe Japan too - the decisive institutions for what is right or wrong, just or “rogue”. This implies highly militarized policies because the paradigm is a military one. In its own best interest Japan should withstand the temptation to become a big military power at the same time in the shadow of and spurred on by its biggest brother. Japan should not waste so much money and creativity in modern weaponry but concentrate on being a good neighbor in East and South East Asia and inside the country on obvious social problems. The worst possible signal would be the abolition or weakening of its unique peace constitution. Besides: Things coming from the US seem to be independent of what wing of the “one party system with two right wings” (this is not my own idea) is at power in Washington D.C. On the other hand as a mathematician I know from a meanwhile classical theory that minimal changes can cause catastrophies in our material world, and history delivers a lot of analogous material. Therefore the impact of the slightest differences between those two right wings might be meaningful and decisive. We are used to expect from the Japanese society a very special awareness of and insight into almost hidden entities.

An inevitable word on the omnipresent “war against terrorism” and “terrorism” or terrorism and war against terrorism. One answer follows from the above. To speak frankly: You can fight symptoms and you can fight causes. The latter depends on the readiness to undertake an endeavour to get deep insight for the true reasons of such suicides. The warriors against terror will inevitably find their own foot prints and not only as a metaphor. Is it primarily a matter of madness or of “rogueeness” or a proof of desperation to sacrifice one’s youth committing suicide using their

bodies and explode them among other people? When big powers in the pursuit of their own interests – right or wrong - systematically and in a big scale ignore international law demonstrating in front of the world their reliance on brute force (in high tech performance, e.g. the war against Iraque) they create much more terror they ever can fight. It is so simple. Or create the silence on cemeteries. The escalation has as we can see meanwhile promoted even nuclear proliferation through various channels. The choice of the Bush administration to fight the nuclear programs of North Korea and Iran while offering India new nuclear equipment is almost unbelievable. The failure of the NPT Review Conference in May 2005 was a consequence of the failure of the Treaty itself after the end of the Cold War. It must fail when a leading party breaks the rule.

To come to an end: There is much to do for our own awareness and that of the public, to prevent people from fighting enthusiastically symptoms, to overcome the fear of other traditions, to resist the reliance on military force, to give up the dogma of just wars, to give evidence to the insight that nothing is more challenging and awarding as peace. At present we have not the power, but we have if we want us, and this is a bullwark against depressiveness and desperation. The better world begins with you and me.

To end up with something really positive: Last night my daughter gave birth to her second child.

Berlin, 26 July 2005

German-Japanese Peace Forum Berlin

Eugen Eichhorn, chairman

Impressum

Herausgeber: Deutsch-Japanische Friedensforum Berlin e. V. (DJF Berlin)
Das DJF-Quarterly ist ein Informations- und Mitteilungsblatt des DJF Berlin und erscheint zur Zeit noch unregelmäßig.
Redaktion: E. Eichhorn
Lektorat und redaktionelle Mitarbeit: Silvia Eichhorn, Bernd Gappa, Andreas Szagun
Redaktionsanschrift: DJF Quarterly c/o. E. Eichhorn, Ostender Str. 5, 13353 Berlin,
E-Mail: eichhorn@tfh-berlin.de,
Homepage: <http://www.djf-ev.de>
Satz und Layout: EwaLuTi, nadine.lucas@gmx.de, Fon: (030) 640 920 88
Fotos: Büro Dr. Akiba, Regina Hagen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des DJF Berlin wieder. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Der Preis für Nicht-Mitglieder beträgt 5,00 €.

Das Deutsch-Japanische Friedensforum Berlin e. V. ist als gemeinnützig anerkannt.
Vereinsregister Berlin Nr. 95 VR 9725 NZ,

Bankverbindung

Kto-Nr.: 44 47 19 - 103, Postbank Berlin, BLZ: 100 100 10